



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Dezember 2021

Priya Ragu aus St. Gallen erobert die Musikwelt

**Die Schweizer Waffenexporte boomen – und fordern
das humanitäre Selbstbild des Landes heraus**

**Schweizer Team kennt jetzt die Kreiszahl Pi auf
62,8 Billionen Stellen genau: Wem nützt das?**

Ihre Meinung ist gefragt!

Wie informieren Sie sich über die Geschehnisse in der Schweiz?
Was ist für Sie bei der Nutzung von Medien wichtig?
Wie halten Sie Kontakt zur Heimat?

Wir möchten Ihre Informationsgewohnheiten noch
besser verstehen.



Jetzt an der Befragung teilnehmen!

Die Befragung wird vom Schweizer Forschungsinstitut
intervista im Auftrag von SWI swissinfo.ch realisiert.

Sie können über den QR-Code oder über den Link in
den Fragebogen einsteigen.

www.intervista.ch/auslandschweizer



Raketenstart und Kanonendonner

- 5 Briefkasten
- 6 **Schwerpunkt**
Die Waffenschmiede Schweiz ist in der Defensive
- 14 **Kultur**
Sängerin Priya Ragu erobert Herzen und Weltbühnen
- 16 Schweizer Zahlen
- 17 **Literatur**
- 18 **Wissenschaft**
Schweizer Mathematiker errechnen Pi so genau wie niemand vor ihnen
- 20 **Politik**
Die Schweiz sagt klar Ja zur «Ehe für alle»
- 22 **Gesellschaft**
Schweizer Haushalte horten Rekordmengen an Bargeld
- 23 **Corona**
Die Pandemie fordert traditionelle politische Parteien heftig heraus
- 25 **Swisscommunity-News**
- 27 **Aus dem Bundeshaus**
Rückwandernde erhalten Hilfe beim Wiedereinstieg in die Arbeitswelt
Ehemalige Verdingkinder können weiterhin Hilfe beantragen
- 30 **Gelesen / Gehört / Nachrichten**



«Für Flüchtlinge ist es eine Art Wunder, ein neues Leben in einem Land zu beginnen, in dem sie nicht unbedingt willkommen sind»: Das sagt die St.Gallerin Priya Ragu, die unser Cover zeigt. Priya Ragu weiss, wovon sie spricht. Sie ist in einer tamilischen Flüchtlingsfamilie aufgewachsen. Doch inzwischen haben sich die Vorzeichen gründlich gewandelt. Priya Ragu ist als Sängerin zum Weltstar geworden (Seite 14). Der

Verlauf ihrer bisherigen Karriere ist raketenhaft und sie ist auf den ganz grossen Bühnen willkommen: Ihr fliegen nicht nur an Festivals wie Montreux die Herzen zu, sondern auch im Sprachraum, aus dem ihre Eltern stammen. Und sie trägt auf Tamilisch Werte in die Ferne, die ein durchaus schweizerisches Selbstverständnis widerspiegeln. So dreht sich ihr Song «Kamali» um die Rechte und die Stellung der Frau in der Gesellschaft, um die Ermächtigung von Mädchen, ihren Traum zu leben. Der Song ist ein Bestseller.

Bestseller von komplett anderem Klang sind Waffen aus der Schweiz. Die Exportzahlen sind hoch. Und das Thema ist politisch explosiv. Die Debatte, in welche Länder die Schweiz Kanonen, Munition, gepanzerte Fahrzeuge und anderes Kriegsgerät überhaupt soll exportieren dürfen, ist ein Dauerbrenner. Das ist nachvollziehbar, denn Kriegsmaterialexporte tangieren das Selbstbild der Schweiz als neutrales, friedliches Land, das doch lieber auf Diplomatie als auf Säbelgerassel setzt. Wie so oft ist die Sache auch im vorliegenden Fall komplexer, als sie auf den ersten Blick scheint: Das Kriegerische war lange vor Käse und Schokolade der eigentliche Kassenschlager der eidgenössischen Exportwirtschaft. Schweizer Söldner dienten drei Jahrhunderte lang auf den Schlachtfeldern Europas und in Kolonialarmeen in aller Welt. Und sie hatten nicht den Ruf, zimperlich zu sein.

Das heutige Selbstbild als humanitäres, friedliches, neutrales Land ist somit der Ausdruck eines bewussten Wandels: Das Söldnertum ist längst strikte verboten und Exporte militärischer Güter unterliegen strengen Regeln. Diese Regeln werden jetzt noch strenger: Auf Druck der Öffentlichkeit hat das Parlament die Gesetzeslage weiter verschärft: Die Regierung verliert bei der Bewilligung von Ausnahmen ihren bisherigen Spielraum. Das ist gut so. Das Ende des Dauerstreits über Waffenexporte ist dies aber nicht. Denn die Schlüsselfrage, ob denn Waffenexporte die Welt überhaupt friedlicher machen können, ist auch nach der erfolgten Gesetzesverschärfung keineswegs vom Tisch.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Titelbild: Priya Ragu, Schweizer Sängerin mit tamilischen Wurzeln. Foto Warner Music

Herausgeberin der «Schweizer Revue», dem Informationsmagazin für die Fünfte Schweiz, ist die Auslandschweizer-Organisation.





**SWISS
ONLINE
SCHOOL**

Schweizer Schulabschluss von jedem Ort der Welt



Jetzt schnuppern!
Info und Kontakt unter
swissonlineschool.ch



**T+
TISSOT**
SWISS WATCHES SINCE 1853

MIT TISSOT, DEN „INNOVATORS BY TRADITION“, ZURÜCK ZU DEN WURZELN

Die Geschichte von Tissot begann 1853 im beschaulichen Schweizer Le Locle. Inzwischen ist die Marke der Marktführer nach Volumen im Bereich traditioneller Schweizer Uhrmacherei. Das Traditionshaus ist stolz auf seine Wurzeln und konnte sich im Ausland als Botschafter positionieren, indem es Werte wie Tradition und Innovation transportierte. Über den ganzen Lauf seiner Geschichte prägte Tissot all seine Produkte mit diesen beiden Eckpfeilern. Mit der Registration bei SwissCommunity Netzwerk bedankt sich Tissot bei Ihnen, liebe Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, Botschafterinnen und Botschafter unseres Landes in der ganzen Welt, indem sie Ihnen auf ihrer offiziellen Website einen Rabatt von **15%** auf die gesamte Kollektion gewährt.

www.swisscommunity.org/tissot - Official website | Tissot (tissotwatches.com)



Die clevere Wahl für Ihre internationale Krankenversicherung

Umfassende Lösungen für Ihre Gesundheit. Ausgezeichneter Kundendienst.
Kontaktieren Sie einen Spezialisten für internationale Krankenversicherungen.

asn-insurance.com
+41 43 399 89 89
info@asn.ch



Die Auslandschweizer-Organisation, SwissCommunity, wünscht Ihnen frohe Festtage ...



... und ein gutes neues Jahr 2022.

www.swisscommunity.org

Unsere Partner:



Auslandschweizer
Organisation (ASO)

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



BCGE



SWI swissinfo.ch

Das Gesundheitswesen droht selbst zum Pflegefall zu werden



Als Teenager war Krankenschwester zu werden mein Traum. Ich habe ihn nie realisiert, weil mir bewusst wurde, dass ich niemals die Zeit haben würde, mich einmal an ein Krankenbett zu setzen und dem Patienten zuzuhören. Somit kann ich allem, was diesen wunderbaren Beruf interessanter, menschlicher und somit besser macht, nur zustimmen!

RENATA NEUWEILER, KRETA, GRIECHENLAND

Es ist längst fällig, dass diese Berufsgruppe der Pflegenden und ihre Leistungen nicht nur mit lautem Applaus, sondern mit mehr Geld anerkannt wird. Ich werde auch die Pflegeinitiative ohne Wenn und Aber unterstützen. Sonst werden die Pflegerinnen und Pfleger bald kränker als die Gepflegten.

PAOLO INDIANO, DEUTSCHLAND

Die gesamte Verantwortung für die Pflege von Kranken nur den Mitarbeitenden einer einzigen Berufsgruppe aufzuladen, ist wirklich krank.

VERÔNICA BÖHME, BRASILIEN

Zu Besuch in Uetendorf, dem grenzfernsten Ort der Schweiz



Mit grosser Freude habe ich den Artikel über Uetendorf gelesen. Da mein Heimatort Rüscheegg-Heubach nicht fern von Uetendorf ist, finde ich den Beitrag besonders interessant: Bin oft durch Uetendorf gefahren. Seit 1961 ist mein Heim in Amerika. Das Heimatland und die unbezahlbaren Erlebnisse werde ich jedoch nie vergessen.

HULDA NYDEGGER SHURTLEFF, USA

Bernard Rappaz, der Cannabis-Winkelried



Es ist schön, von Persönlichkeiten in unserem Land zu lesen, nicht Milliardäre, sondern eben Persönlichkeiten. Unabhängig, wo man ist, anders Denken wird bestraft ... Und trotzdem sind gerade die Aufmüpfigen für einen gesunden Staat nötig. Das sagt auf jeden Fall Machiavelli – oder vielleicht ist diese Lektüre nur für die Herrschenden bestimmt.

FRITZ STINGELIN, MANILA, PHILIPPINEN

Auch wenn mich diese Pflanze nicht besonders interessiert, finde ich das Vorgehen dieses Mannes mutig! Welch grossartiges Durchhaltevermögen! Und das alles auch noch bio, bravo!

CLAUDE ROCHAT, FRANKREICH

Das wurde auch langsam Zeit! Cannabis sollte überall legalisiert sein, es ist weit weniger schädlich als Alkohol und kann auch sehr wohltuend sein, als Unterstützung in der Behandlung von Krebs, Angstzuständen usw. Und der Bund und die Kantone können Steuern darauf erheben und sehr viel Geld damit verdienen! Die Legalisierung von Cannabis ist eine Win-win-Situation für alle Beteiligten. Konservative Gesetzgeber, die es weiterhin als illegal einstufen wollen, versuchen so, andere auf Basis ihres «Moral»-Verständnisses und nicht etwa auf Basis einer objektiven Beurteilung von Gesundheit und Sicherheit zu kontrollieren.

VANESSA VELEZ, USA

Filippo Lombardi, der neue ASO-Präsident



Sehr geehrter Herr Lombardi, bitte setzen Sie sich ein gegen die erhöhten Post-Finance-Gebühren. Ich habe das Konto seit meinem 20. Altersjahr und nur weil ich jetzt ein paar Hundert Kilometer weiter weg wohne, muss ich 360 Franken im Jahr bezahlen. Das reiss doch ein grosses Loch in meine Rente von monatlich 1700 Franken. Als Wohnland ist die Schweiz für mich zu teuer geworden.

LOTTI HUMBEL, HIDEGSEG, UNGARN

Das reiss doch ein grosses Loch in meine Rente von monatlich 1700 Franken. Als Wohnland ist die Schweiz für mich zu teuer geworden.

Ich wünsche mir von Herrn Lombardi und dem Bundesrat, dass sie Gespräche mit den Banken führen, damit diese nicht alle Jahre die Gebühren erhöhen oder das Konto kündigen. Ich habe noch Konten in der Schweiz, dies etwa für den Fall, dass es hier in Thailand wieder einen Putsch geben sollte und man das Land fluchtartig verlassen und in die Schweiz zurückkehren muss. Da hat man wenigstens Geld für einen Neuanfang und man muss nicht gleich aufs Sozialamt. PETER ZURBRÜGG, PHUKET, THAILAND

Sie können es in der «Schweizer Revue» noch so oft schreiben: Der Auslandschweizererrat ist, solange er nur von einer kleinen Minderheit von Vereinsmitgliedern gewählt wird, kein «Parlament der Fünften Schweiz». SEBASTIAN RENOLD, BOZEN, SÜDTIROL

Wir können seit Jahren von Südafrika aus nicht mehr an Abstimmungen in der Schweiz teilnehmen! Die Papiere für die Abstimmung erhalten wir, wenn die Abstimmung in der Schweiz bereits gelaufen ist. Wir haben dies schon wiederholt gemeldet, jedoch ohne Erfolg. Wir können nicht verstehen, warum die Unterlagen nicht früher verschickt werden. Und: Das Beste war E-Voting!

KURT STAUFFER, SÜDAFRIKA

Die Waffenschmiede Schweiz ist in der Defensive

Die weltweite militärische Aufrüstung sorgt für einen Boom der Schweizer Rüstungsindustrie. Doch: Sind Waffenexporte für ein neutrales Land mit humanitärem Selbstbild überhaupt vertretbar? Der Druck der Zivilgesellschaft zwingt die Politik zum Handeln.

THEODORA PETER

Am 21. November 2022 wird in Katar die Fussball-Weltmeisterschaft angepfiffen. Um die Stadien und das Land zu schützen, rüstet der reiche Öl-Staat in grossem Stil auf. Auf Einkaufstour ging das Emirat unter anderem in der Schweiz: Beim Rüstungsunternehmen Rheinmetall Air Defence bestellte Katar Flugabwehrsysteme im Wert von rund 200 Millionen Franken. Die in Zürich entwickelten und gebauten Kanonen holen punktgenau feindliche Drohnen und Raketen vom Himmel. Der Bundesrat erteilte grünes Licht zum Export, obwohl es zur Lage der Menschenrechte im Bestimmungsland viele Fragezeichen gibt – unter anderem bei der Ausbeutung von Arbeitsmigranten auf den WM-Baustellen. Noch 2019 war das Schweizer Aussendepartement in einer Beurteilung zum Schluss gekommen, dass die Menschenrechte in Katar systematisch und schwerwiegend verletzt werden. Das wäre eigentlich ein Ausschlussgrund für Kriegsmaterialexporte. Doch der Bundesrat berief sich dabei auf eine Ausnahmeklausel, die er 2014 selber beschlossen hatte: Wenn bloss ein «geringes Risiko» besteht, dass die Waffen im Bestimmungsland zur Begehung von Menschenrechtsverletzungen eingesetzt werden, dürfen sie trotzdem geliefert werden. Oder in der Lesart der Behörden: Flugabwehrkanonen eignen sich kaum dazu, um die eigene Bevölkerung zu unterdrücken.

Waffen in falschen Händen

Der Export von Kriegsmaterial stösst in der Schweizer Zivilgesellschaft zunehmend auf Unverständnis. Kommt dazu, dass in den letzten Jahren immer wieder Fälle für Schlagzeilen sorgten, in denen regulär aus der Schweiz gelieferte Waffen in falsche Hände gelangten. So tauchten Schweizer Handgranaten, die 2003 ursprünglich an die Vereinigten Arabischen Emirate geliefert worden waren, Jahre später im syrischen Bürgerkrieg auf. Katar wiederum gab vor zehn Jahren verbotenerweise Schweizer Munition an Aufständische in Libyen weiter, was damals für einen vorübergehenden Exportstopp sorgte. Für die Kritiker zeigen diese Beispiele, dass Waffenexporte viele Risiken bergen, nicht zuletzt auch für den Ruf der Schweiz als

Hüterin der Menschenrechte. 2018 lancierte eine breite Allianz von Menschenrechtsorganisationen, Hilfswerken und Parteien die sogenannte «Korrektur-Initiative».

Mit dem Volksbegehren sollten die roten Linien für Waffenexporte in der Verfassung festgeschrieben werden: Keine Lieferungen an Länder, die systematisch Menschenrechte verletzen oder die in Bürgerkriege oder bewaffnete Konflikte verwickelt sind. Die Initianten wollten damit verhindern, dass der Bundesrat dem Druck der Rüstungsbranche nach Exporterleichterungen nachgibt. In nur wenigen Monaten kamen weit mehr als die für eine Volksabstimmung nötigen 100 000 Unterschriften zusammen. Zu einem Urnengang kommt es nun aber doch nicht. Das Parlament verstand den Wink der Zivilgesellschaft und verankerte die strengen Exportkriterien direkt auf Gesetzesstufe. Die Urheber zogen daraufhin die Initiative zurück, da sie ihre Forderungen erfüllt sahen.

Mehr demokratische Kontrolle

Mit der «Korrektur-Initiative» habe man primär «eine Verschlechterung verhindert», räumt Mitinitiant Josef Lang ein. Dem früheren Nationalrat der Grünen und Mitbegründer der Gruppe Schweiz ohne Armee (GsoA) wäre ein totales Export-Verbot von Kriegsmaterial eigentlich lie-



Ein durchaus gefragtes Schweizer Exportprodukt: Schützenpanzer Piranha des Herstellers Mowag.

Foto Keystone





ber. Doch davon wollte das Schweizer Stimmvolk in der Vergangenheit nichts wissen: 2009 lehnte es eine entsprechende Volksinitiative mit 68 Prozent Nein-Stimmen klar ab. Fast zehn Jahre später scheiterte ein weiterer Anlauf, mit der die Finanzierung von Kriegsmaterialproduzenten verboten werden sollte (siehe «Revue» 5/2020): In der Volksabstimmung von Ende 2020 stellten sich fast 58 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer dagegen.

Josef Lang sieht in der «Korrektur» dennoch einen grossen Fortschritt: «Die demokratische Kontrolle wird gestärkt,

«Die demokratische Kontrolle wird gestärkt, und der Bundesrat wird es schwerer haben, Lockerungen der Exportbestimmungen durchzubringen.»

Josef Lang

und der Bundesrat wird es schwerer haben, Lockerungen durchzubringen.» Konnte bislang die Regierung in eigener Kompetenz die Kriterien für Waffenexporte ändern, ist künftig dafür das Parlament zuständig – und in letzter Instanz das Stimmvolk, wie Lang betont. «Schliesslich lässt sich jede Gesetzesänderung per Referendum bekämpfen.» Das Parlament wollte dem Bundesrat denn auch keine Sondervollmachten einräumen: Die Regierung hatte darauf gedrängt, «zur Wahrung von Landesinteressen» doch noch Ausnahmebewilligungen erteilen zu dürfen. Diese Hintertür bleibt nun definitiv verriegelt.

Rüstungsbranche droht mit Exodus

Wenig erfreut über die Parlamentsentscheide ist man in der Rüstungsbranche: «Die Folgen sind enorm», warnt Matthias Zoller, Geschäftsführer des Arbeitskreises Sicherheit und Wehrtechnik (ASUW), welcher die Interessen der Rüstungsunternehmen vertritt. Mittelfristig werde sich die Rüstungsindustrie vom Standort Schweiz verabschieden, prophezeit Zoller und verweist auf die Konkurrenz in der

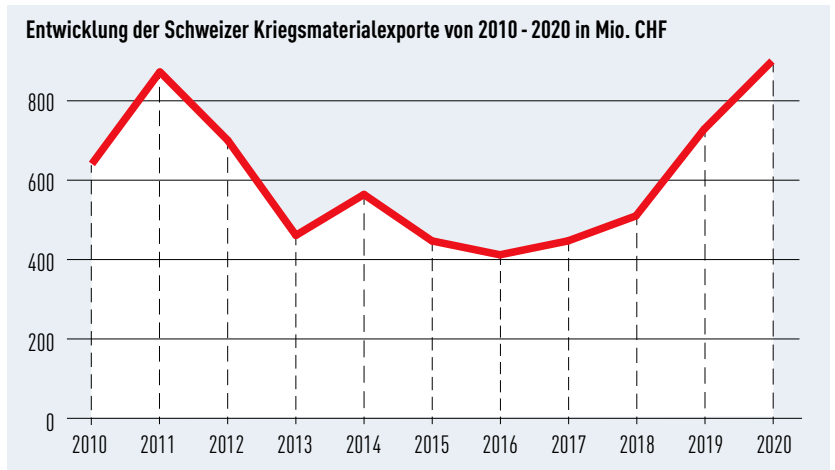
Hochpräzise Kanonen aus der Schweiz, hier das Fliegerabwehrsystem des Typs Oerlikon Skyshield, sind ein aktuelles Exportprodukt aus dem Rüstungsbetrieb Rheinmetall.

Foto Rheinmetall Air Defence

«Die demokratische Kontrolle wird gestärkt, und der Bundesrat wird es schwerer haben, Lockerungen der Exportbestimmungen durchzubringen.»
Josef Lang

Europäischen Union. Die EU investiere acht Milliarden Euro in ein Programm zur Ansiedlung der Rüstungsindustrie: «Schweizer Firmen sind dort jederzeit willkommen.» Mit dem künftigen Exportregime werde es nicht mehr möglich sein, in Länder zu exportieren, die sich an einem bewaffneten Konflikt beteiligen. «Bei einer zu erwartenden, restriktiven Auslegung könnten auch die USA, Frankreich oder Dänemark nicht mehr beliefert werden», gibt Zoller zu bedenken.

Vom Bund erwartet die Branche deshalb Planungssicherheit und ein «deutliches Statement, dass auch weiterhin Exporte an und Kooperation mit befreundeten Nationen möglich sind». Betroffen von den Restriktionen sind



Die Schweizer in fremden Heeren

Militärisches Knowhow hat in der Schweiz eine lange Tradition. Bis ins 19. Jahrhundert zogen Hunderttausende Eidgenossen für fremde Mächte in den Krieg. Erst mit der Gründung des modernen Bundesstaates wurde das Söldnertum eingeschränkt.

Lange wollten die alten Eidgenossen noch selber fremde Ländereien erobern. Dies änderte sich 1515 mit der Schlacht von Marignano. Die Eidgenossen verloren den Krieg um das Grossherzogtum Mailand und mussten die eigenen Expansionsgelüste begraben. Statt als Soldaten fürs eigene Land zu kämpfen, war es den Bauernsöhnen fortan erlaubt, jederzeit auch in fremde Kriege zu ziehen. Das Söldnerwesen erlebte seine Blütezeit zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert. Der Dienst in fremden Heeren war lange Zeit der zweitwichtigste Wirtschaftszweig der Schweiz – nach der Landwirtschaft. Schweizer Offiziere rekrutierten die Bauern und organisierten sie in sogenannten Regimentern. Diese kämpften unter anderem für Frankreich, Spanien, Österreich, Savoyen, Ungarn oder die Niederlande. Noch bis heute im Einsatz steht die Schweizergarde im Vati-

kan, die seit dem frühen 16. Jahrhundert für die Sicherheit des Papstes zuständig ist.

Flucht vor Armut und Abenteuergeist

Mit der Gründung des Bundesstaates 1848 wurde der Solddienst für fremde Mächte zunehmend eingeschränkt. Doch die französische Fremdenlegion rekrutierte weiterhin Zehntausende als Söldner. Zwar verbot die Schweiz 1859 die Werbung für solche Dienste, eine Anstellung blieb aber bis in die 1920er-Jahre weiterhin erlaubt. Auch andere Kolonialmächte wie die Niederlande setzten auf Schweizer Söldner. So kämpften laut dem Historiker Philipp Krauer zwischen 1815 und 1914 rund 7600 helvetische Söldner in der niederländischen Kolonialarmee auf dem Gebiet des heutigen Indonesiens. Krauer erforscht deren Geschichte im



rund 200 Unternehmen, die regelmässig Ausfuhrbewilligungen für Kriegsmaterial beim Bund beantragen. Die gesamte Schweizer Sicherheits- und Wehrtechnikindustrie beschäftigt – inklusive Zulieferbetriebe – gemäss Schätzungen des Bundes zwischen 10 000 und 20 000 Personen. Diese stellen auch militärische Güter her, die nicht unter die Kategorie Kriegsmaterial zählen, weil sie nicht offensiv im Gefecht eingesetzt werden.

Darunter fallen zum Beispiel die Trainingsflugzeuge des Schweizer Flugzeugherstellers Pilatus. Geliefert werden dürfen diese Flugzeuge auch an Staaten wie die Vereinigten Arabischen Emirate, Jordanien oder Saudi-Arabien, die am Krieg in Jemen beteiligt sind. Ob das Emirat Katar

auch künftig Kanonen «Swiss made» bestellen kann, hängt davon ab, wie der Bundesrat bei neuen Exportgesuchen die Menschenrechtslage im Land beurteilen wird. An kriegesischen Auseinandersetzungen wie in Jemen ist Katar derzeit nicht beteiligt. Gemäss Nahostexperten ist der reiche Wüstenstaat am Persischen Golf aber bestrebt, eine Regionalmacht zu werden. Dies erhöht die Gefahr, in künftige Konflikte verwickelt zu werden, die wiederum Verletzungen des humanitären Völkerrechts zur Folge haben können. Daran kann die Schweiz als Depositärstaat der Genfer Konventionen eigentlich kein Interesse haben.



Blutiges Handwerk in prächtiger Kleidung: Der Söldner Gall von Unterwalden. Kolorierter Holzschnitt aus der Zeit um 1520–1530. Foto Keystone

Projekt «Swiss Tool of Empire». Angesichts von Massenarmut und Auswanderung seien viele Politiker damals froh gewesen, «wenn ärmere Schweizer den günstigen Weg über die Kolonialarmee wählten», wie Krauer schreibt. Nebst der Flucht vor Armut suchten viele Söldner aber auch das Abenteuer. Die romantischen Vorstellungen vom Dienst in den Tropen kollidierten bald mit der harten Realität. In Indonesien verstarb fast die Hälfte der Söldner noch während des Dienstes. Auch blieb den Schweizern in fremden Diensten eine militärische Karriere verwehrt. Viele bereuten ihren Schritt und wandten sich an den Schweizer Konsul in der Hoffnung, er könne sie aus dem Vertrag herauslösen – meist jedoch vergebens.

Seit 1927 ist der fremde Dienst gemäss dem Militärstrafgesetz untersagt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es jährlich zu rund 240 Verurteilungen von Söldnern, die trotz Verbot in die französische Fremdenlegion zogen. Heute sind nur noch Einzelfälle bekannt. Hart von der Justiz angefasst wurden auch die rund 800 freiwilligen Spanienkämpfer, die sich von 1936

bis 1939 auf der Seite der Republikaner gegen den Faschismus engagierten. 70 Jahre später rehabilitierte das Parlament diese Aktivisten, die für Freiheit und Demokratie gekämpft hatten.

Verbot von Söldnerfirmen

Seit 2013 gilt in der Schweiz zudem ein explizites Verbot von Söldnerfirmen. Hier ansässige Sicherheitsfirmen dürfen nicht an Feindseligkeiten im Rahmen von bewaffneten Konflikten im Ausland teilnehmen und dafür auch keine Söldner rekrutieren. Die Schweiz übernehme damit Verantwortung, betonte die damalige Justizministerin Simonetta Sommaruga (SP) bei der Vorstellung des Gesetzes: «Es kann uns nicht egal sein, was Firmen, die ihren Sitz in der Schweiz haben, im Ausland tun.»

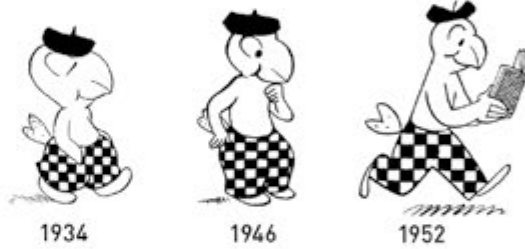
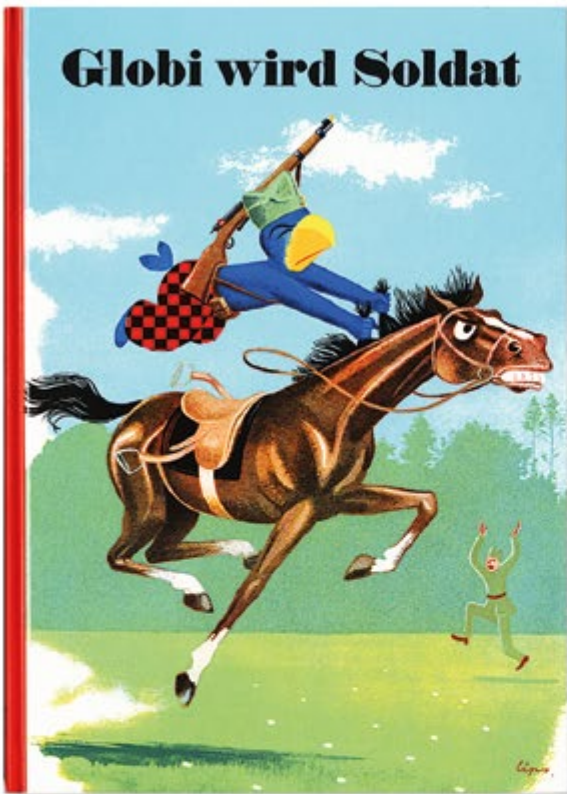
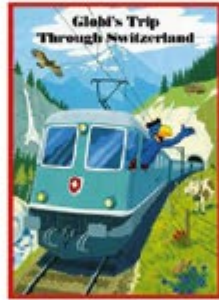
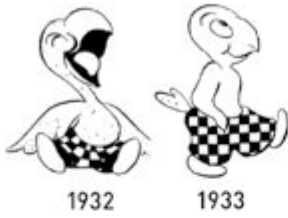
THEODORA PETER

Vertiefung ins Thema

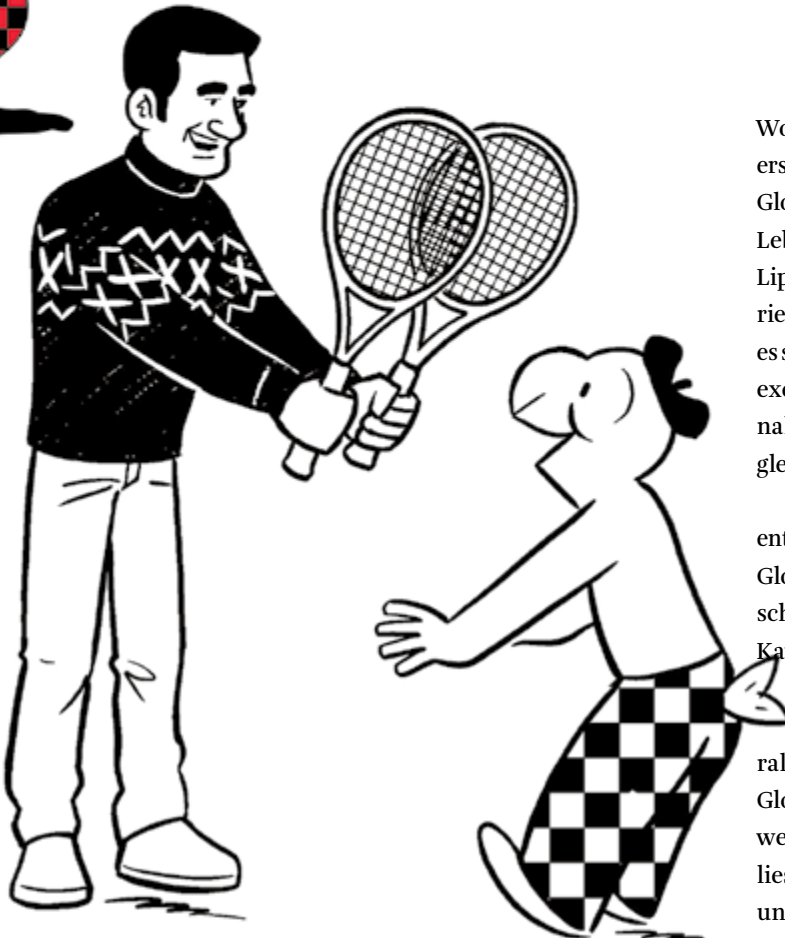
Schweizer Soldaten in fremden Diensten

(Bundesarchiv): revue.link/soldaten

Schweizer Söldner in Indonesien (Nationalmuseum): revue.link/kolonialarmee



Rahmenabkommen mit Globi



Womit kann uns rund 90 Jahre nach ihrem ersten Auftritt die tiefschweizerische Comicfigur Globi noch beeindruckend? Es ist ihr schillerndes Lebenswerk. 1932 erfand der Illustrator Robert Lips den barbäuchigen Vogelmann mit kariertem Hose und Baskenmütze. Aber hätte man es sich vorstellen können, dass ausgerechnet eine exotische, ewigjunge Papageienfigur das nationale Selbstverständnis in all seine Untiefen begleiten würde?

Jedenfalls war es nicht so angedacht. Globi entstand in wirtschaftlicher Not, das Warenhaus Globus suchte in der Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit ein neues Werbemaskottchen. Kaum auf die Welt gekommen, fand sich «Globi als Soldat» im Dienste der geistigen Landesverteidigung wieder, abgesegnet von General Henri Guisan persönlich. Später versuchte Globi, dem Zeitgeist zu folgen, doch besonders, wenn seine Autoren ihn durch Afrika reisen liessen, trat er als unsensibler Besserwisser auf und zog Rassismuskritik auf sich.

Nichts focht Globis Erfolg je an. Er verbrachte seine Zeit bei der Post, im Spital, der Rettungsflywacht, im TV-Studio oder auf der Alp, plötzlich begann er Englisch zu sprechen und zu kochen – seit wenigen Wochen zelebriert er sogar die italienische Küche. Und im jüngsten Klassikband ist Globi mit Tennisspieler Roger Federer unterwegs.

Ikone trifft Ikone – aber es ist Weltstar Federer, der sich ausdrücklich geehrt fühlt, Globis Aufmerksamkeit zu erhalten. Vielleicht, weil Globi, gleichzeitig bieder und durchtrieben, noch nie an einem Problem gescheitert ist. Müsste man diese Fähigkeit nicht gezielter einsetzen? Angesichts des politischen Debakels, das die Schweiz beim gescheiterten Rahmenabkommen mit der EU veranstaltete, liegt die nächste Aufgabe für den blauen Papagei auf der Hand: «Globi und Europa».

JÜRGEN STEINER

www.globi.ch/globi/



1982



1997

Ein Raubtier wandert in die Schweiz ein

Vor zehn Jahren hinterliess der Goldschakal erstmals Spuren in der Schweiz. Heute ist klar: Das fuchsähnliche Raubtier fühlt sich besonders in den geschützten Feuchtgebieten der Schweiz wohl. Während der Goldschakal heimisch werden könnte, drohen andere Säugetiere ganz zu verschwinden.

MIREILLE GUGGENBÜHLER

Ein Jäger aus dem Kanton Graubünden zielt bei der Jagd in der Surselva (GR) auf einen Fuchs – und schießt das Tier. Doch erlegt hat er nicht einen Fuchs, sondern einen männlichen Goldschakal. Dieser Vorfall ereignete sich vor fünf Jahren. Der Jäger erstattete nach der Verwechslung Selbstanzeige bei der Behörde – und der Kanton Graubünden teilte den Zwischenfall der Öffentlichkeit mit. So verboten die Erlegung des geschützten Tieres damals war und auch heute noch ist: In der Schweiz bildet der Vorfall den ersten ganz konkreten, physischen Nachweis eines Goldschakals in der Schweiz.

Vom Balkan Richtung Schweiz

Dass der Jäger aus Graubünden den Goldschakal nicht auf Anhieb erkannt hat, verwundert eigentlich nicht. Denn: Der Goldschakal sieht dem Fuchs aus der Ferne nicht unähnlich. Er ist in etwa gleich gross, hat aber einen kürzeren Schwanz und längere Beine sowie ein goldgelbes bis graues Fell.

Der hochbeinige Goldschakal ist die einzige Schakalart, die in Europa heimisch ist. Ursprünglich war er im asiatischen Raum und im Nahen Osten beheimatet und wanderte dann im vergangenen Jahrhundert in die Balkanländer ein. Die Ausrottung des Wolfs in den Balkanländern führte dazu, dass der natürliche Feind des Goldschakals mit der Zeit fehlte und er sich ungehindert vermehren konnte.

Die Schakalbestände auf dem Balkan sind deshalb sehr gross. Gold-

schakale leben in Familiengruppen, den Rudeln. Die Jungtiere werden aber nach einer gewissen Zeit ausgeschossen und müssen ein eigenes Territorium finden, um dann eine Familie gründen zu können. Aufgrund der hohen Dichte an Goldschakalen ist es für Jungtiere schwierig geworden, neue, eigene Reviere zu finden. Vor allem junge Männchen erobern sich deshalb neue Gebiete und legen dabei auch sehr weite Distanzen zurück.

Der Goldschakal hat so seine Heimat immer weiter ausgedehnt: Vom Balkan her Richtung Westen bis in die Schweiz. Bereits 2011 war ein Goldschakal in der Schweiz in eine Fotofalle geraten – und kurz vor dem illegalen Abschuss im Kanton Graubünden war der zweite fotografische Nachweis erfasst worden.

Vor allem junge Männchen wandern in die Schweiz

Diese fotografischen Beweisstücke, aber auch genetische Spuren oder gemeldete Beobachtungen des Goldschakals sind in den Computern der Stiftung für Raubtierökologie und Wildtiermanagement (Kora) in Muri (BE) gespeichert. Die dokumentierten Spuren zeigen eines auf: «In der Schweiz leben bisher nur junge Männchen, die sehr mobil sind», sagt Kora-Geschäftsführer Christian Stauffer. 2020 wurden von Kora sieben Fotonachweise oder genetische Spuren eines Goldschakals festgehalten. Hinzu kommen rund 16 Beobachtungen oder andere Spurnachweise. Dass sich der Goldschakal überhaupt in der

Schweiz niedergelassen hat, ist eigentlich erstaunlich. Denn: Für Goldschakale sind die Lebensbedingungen in der Schweiz nicht sonderlich optimal. «Der Goldschakal wandert ja aus wärmeren Gegenden ein und ist nicht an Gebiete angepasst, in denen über längere Zeit Schnee liegt», sagt Christian Stauffer. Die Pfoten des Goldschakals sind denn auch nicht für das Gehen im Schnee geschaffen. Sie sind im Verhältnis zum Gewicht kleiner als beim Fuchs und deshalb sinkt der Goldschakal im Schnee ein.

Auch die starke Besiedelung in der Schweiz könnte es dem Goldschakal erschweren, hier den idealen Lebensraum zu finden, wie Reinhard Schnidrig, Leiter der Sektion Wildtiere und Artenförderung beim Bundesamt für Umwelt, sagt. Dennoch: Auch in der bergigen und dicht besiedelten Schweiz gibt es Räume, in denen sich der Goldschakal durchaus wohlfühlen dürfte. Als idealen Lebensraum bezeichnet Kora-Vertreter Christian Stauffer Schilfgebiete, wie sie etwa am Neuenburgersee vorkommen. Dort wurden denn auch bereits Goldschakalspuren nachgewiesen. In anderen, geschützten Feuchtgebieten wie dem Kaltbrunner Riet (SG) hat sich ebenfalls nachweislich ein Goldschakal aufgehalten. «Solche Gebiete gibt es in der Schweiz doch an einigen Orten. Ich kann mir deshalb gut vorstellen, dass der Goldschakal an einem solchen Ort einst Junge aufziehen könnte», sagt Reinhard Schnidrig. Allerdings müsste es dafür erst zu Paarbildungen kommen. Und dies dürfte vermutlich noch etwas dauern. Denn:



Die Goldschakal-Weibchen haben den Weg in die Schweiz noch nicht gefunden. Gemäss Reinhard Schnidrig ist das Wegbleiben der Weibchen typisch für sich ausbreitende Säugetierarten: «Zuerst gehen meist die Männchen auf Wanderschaft.»

Wohlfühlklima dank Erwärmung?

Der Populationsdruck in den Balkanländern ist ein Grund, weshalb Goldschakale mittlerweile bis in die Schweiz gelangen. Ein anderer Grund könnte der Klimawandel sein und die

Goldschakale werden in der Schweiz immer häufiger gesichtet.

Foto Keystone

Höher gebaut, längere Beine, weniger buschiger Schwanz: Goldschakal und Fuchs unterscheiden sich durchaus erkennbar. Foto Keystone

damit verbundene Erwärmung in den bisher eher kälteren, schneereichen Regionen, wie sie auch in der Schweiz typisch sind. Gemäss Christian Stauffer ist die Ausbreitung des Goldschakals aufgrund des Klimawandels allerdings eine unbestätigte These. Studien dazu gibt es keine.

Zwölf neue Säugetierarten in der Schweiz

Der Goldschakal ist nicht die einzige neue Säugetierart in der Schweiz. Im Frühling wurde die bislang grösste Er-

hebung der Säugetiere in der Schweiz abgeschlossen. Dabei wurden zwölf Arten mehr erfasst als vor 25 Jahren, wie die Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie dazu festgehalten hat. Nebst dem Goldschakal wurden beispielsweise auch die Walliser Spitzmaus (*Sorex antinorii*) oder die Kryptische Fledermaus (*Myotis Crypticus*) neu entdeckt. Und einst ausgerottete Arten, wie etwa der Wolf oder der Fischotter, sind in die Schweiz zurückgekehrt.

Schwindende Lebensräume

Während grosse Arten wie der Goldschakal, der Wolf oder der Steinbock viel Aufmerksamkeit erfahren, würden die kleinen Arten oft weniger beachtet und gerieten zum Teil zunehmend unter Druck, schreibt die Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie zu ihrer Erhebung. So gehen etwa die Bestände von Iltis und Mauswiesel zurück.

Und auch der Lebensraum des Feldhasen verschwindet zunehmend. «Der Feldhase hat an vielen Orten kaum mehr eine Chance, seine Jungen richtig aufzuziehen», sagt Reinhard Schnidrig. Zusammenfassend lässt sich laut Schnidrig festhalten: Tierarten, die einen besonderen Lebensraum brauchen, haben es in der Schweiz eher schwer. Tiere indes, die mit verschiedenen Bedingungen umgehen können, denen geht es gut.

Wie der Goldschakal mit den Lebensbedingungen in der Schweiz zurechtkommen wird, wird sich noch weisen.





Schweizerin, Tamilin – und Weltstar

Mit ihrer Single «Good Love 2.0» landete Priya Ragu, Schweizer Sängerin mit tamilischen Wurzeln, einen Welterfolg. Aufgewachsen ist sie in St. Gallen als Tochter sri-lankischer Flüchtlinge. Ihr Werdegang ist ein Weg der Befreiung.

STÉPHANE HERZOG

Priya Ragu erscheint in grauem Sportanzug, Kaffee in der Hand, auf unserem Bildschirm. Höflich stellt sich die 35-Jährige dem Interview. Organisiert wurde dieses von der Warner Group, bei der sie im August 2020 unterschrieben hat. Seit der Veröffentlichung ihres ersten Mixtapes im September gibt die Sängerin Interview um Interview.

Ihr Tonträger «Damnshestamil» (wörtlich: «Verdammt, sie ist Tamilin!») bietet zehn tanzbare, bunte Popsongs, durchsetzt mit südasiatischen Klängen. «Wenn ein Mädchen sagt, sie sei aus Brasilien, finden die Leute das cool. Wenn ich sage, dass ich tamilischer Herkunft bin, löst dies hingegen nichts aus; es ist eben nicht glamourös!», lacht Priya. Doch ihre heisere und doch sanfte Stimme zieht das Publikum in ihren Bann. Zu Hunderten erklären ihr Menschen in den sozialen Netzwerken ihre Liebe. «Bei ihr verschmelzen Klänge aus zwei völlig unterschiedlichen Welten. Niemand macht Musik wie sie», lautet einer der Einträge unter dem Video zum Track «Kamali», das auf Youtube fast eine halbe Million Aufrufe hat.

Eine Kindheit zwischen zwei Welten

Priya Ragu hat einen kometenhaften Aufstieg hinter sich. Dieser ist umso bemerkenswerter, als sie sich dabei über einige Barrieren hinwegsetzen musste: Sie ist weiblich, die Tochter von Flüchtlingen, dunkelhäutig und in einer sehr konservativen Welt aufgewachsen. Und sie hatte sich mit dem, was sie tun wollte, in bereits etwas fortgeschrittenem Alter durchzusetzen. «Erst jetzt, wenn ich zurückblicke, sehe ich die Hindernisse, die ich überwunden habe», sagt die Sängerin in ihrer Londoner Wohnung. Ihre Geschichte ist die eines Mädchens, das in eine Flüchtlingsfamilie aus Jaffna geboren wurde. Diese floh vor dem Bürgerkrieg, der Sri Lanka ab 1983 erschütterte und 2009 mit der Zerschlagung der Tamil Tigers endete. Ragupathylingam, der Vater, war Buchhalter, aber auch Musiker: «Er war ein bekannter Sänger in seinem Land. Aber schliesslich wurde es dort für ihn gefährlich, als tamilischer Musiker aufzutreten», so Priya. Ihre Mutter Chandrika unterrichtete Maschinenschreiben. Nach einem Aufenthalt in Deutschland zog die Familie mit Priyas älterem Bruder Roshaan nach St. Gallen. Dort geboren, wuchs Priya in einem stabilen, aber auch recht strengen Umfeld auf. Der Vater arbeitet bei der Post,

die Mutter als Pharmaassistentin. «Für Flüchtlinge ist es eine Art Wunder, ein neues Leben in einem Land zu beginnen, in dem sie nicht unbedingt willkommen sind», so Priya, die selbst längst Schweizerin ist. In der Schule war sie eines von nur zwei dunkelhäutigen Mädchen. Ablehnende Reaktionen kamen zwar vor, im Grossen und Ganzen verlief ihre Integration aber gut: «In zwei Welten zuhause, vergass ich meine Hautfarbe.»

Die Kultur der alten Heimat wird im Kreis der Familie jedoch nicht vergessen. Tamilische Musik und Kollywood-Filme, die in Tamil Nadu in Südindien produziert werden, haben weiterhin ihren Platz. Jedes Wochenende kommen Freunde zu Besuch. Die Mutter kocht. Roshaan spielt Orgel, Priya und Ragupathylingam singen, zum Trommeln dienen Löffel und Eimer. Schon bald tritt die kleine Gruppe auf Partys auf. Auf das Land ihrer Eltern angesprochen, steigen in Priya indessen traurige Erinnerungen auf. Ihre Bindung an die Insel ihrer Vorfahren ist schwach, obwohl die tamilische Kultur ihr Leben und ihre Musik prägt.

Spirituelle Reise nach New York

Als Erwachsene verliess Priya Ragu das Familiennest und zog nach Zürich. Als gelernte Buchhalterin fand sie eine Stelle im Verkauf von Flugzeugteilen bei Swiss. Jahrelang spielte sie mit dem Gedanken, professionell Musik zu machen, wie ihr Bruder, der sich mit Leib und Seele der Musik verschrieben hatte. Im Jahr 2017 kündigte sie schliesslich und flog nach New York, wo sie jeden Morgen schrieb und meditierte. Im letzten Monat ihres halbjährigen Aufenthalts in Brooklyn, in einer Wohnung mit einem Aufnahmestudio, das ihr der amerikanische Rapper Oddisee geliehen hatte, begann Priya mit dem Komponieren. Roshaan alias Japhna Gold hatte ebenfalls ein kleines Tonstudio in einer Wohngemeinschaft in Oerlikon. Die beiden tauschten online Rhythmen, Melodien und Texte aus. Schliesslich schlägt Japhna vor, tamilische Perkussion zu integrieren. Bingo!

Priya kehrt nach Hause zurück und findet eine neue Anstellung bei Swiss. Mit ihrem Gehalt finanziert sie nun Aufnahmen und die Produktion von Videoclips. Die Musik der Geschwister Ragu, die R&B, Soul, Rap und Pop mit Gesängen des indischen Subkontinents mischt, wird in Oerlikon eingespielt. 2018 veröffentlichen sie «Leaf High».

**Bunt die Musik,
bunt die Kleidung:
Sängerin Priya Ragu
lässt unterschiedliche
Welten sehr farben-
froh verschmelzen.**

Foto Warner Music



Priya Ragu auf der Bühne des diesjährigen Jazz-Festivals in Montreux. Nach steilem Aufstieg stehen ihr die Bühnen offen.

Foto Keystone

Das Video dazu drehen sie in Paris. Darauf folgt «Lighthouse», mit einem in Mumbai gedrehten Video. Priya hört plötzlich ihre Musik im öffentlichen Radio SRF3, dem die Geschwister diesen Titel geschickt hatten. Der vierte Song, der aufgenommen wird, ist «Good Love 2.0». 2020 von der irischen DJane Annie Mac, einem BBC-Star, verbreitet, wird dieser zum Hit. Die Stimme der St. Galler Sängerin erreicht so die Ohren des New Musical Express. Ihr «Good Love 2.0» begleitet die Spieler des Videospieles FIFA 21. Im August 2020 unterschreibt Priya bei Warner UK, worauf sie vom «Guardian» interviewt und in der «New York Times» zitiert wird. Fast alle der zehn Tracks auf «Damnshestamil» wurden bekanntlich in Oerlikon eingespielt: Der Stil der Ragu ist ein Familienprodukt und echt hausgemacht!

Eine Lanze für die Freiheit der Frauen

Mit ihren Liedern möchte Priya die Vorurteile gegenüber Sri-Lankern aufbrechen, die «sie im Wesentlichen auf die Rolle des Kochs, der Putzfrau oder des Verkäufers reduzieren», erklärt sie der Online-Zeitung Decorated Youth. In «Kamali», einem Song, der von einem Dokumentarfilm inspiriert ist, erzählt die Künstlerin die Geschichte eines kleinen Mädchens aus Tamil Nadu. Dieses wird von seiner Mutter aufgezogen, die seine Leidenschaft für das Skateboardfahren unterstützt – in einer Welt, in der für solches kein Platz ist.

«Ich möchte zu allen Kamali der Welt sprechen und sie ermutigen, weit nach vorne zu schauen. Wenn wir Leben schenken können, stellen Sie sich einmal vor, was wir schaffen können, wenn wir völlig von unseren Fesseln befreit sind», schreibt Priya. «Meine Mutter, die im Video dieses Titels zu sehen ist, war besonders vom Leben der Mutter Kamalis berührt, die den Kampf nicht aufgibt. Sie hat ihre Meinung über den Platz der Frau in der Gesellschaft geändert», so die Sängerin, die selbst Thaiboxen praktiziert.

Der Traum der Tamilisch-Schweizerin, wie sie sich ihn manchmal vorstellt, um Fragen zuvorzukommen: eines Tages ein grosses Musikfestival in Jaffna zu organisieren, mit tamilischen Künstlerinnen und Künstlern aus der ganzen Welt.

Mahlzeit!

3,3

Das kleine Hüngrchen ist da – und der Kühlschrank ist nah! Diese Erfahrung, die das Jahr 2020 prägte, hat gewichtige Folgen. Die Schweizerinnen und Schweizer legten gemäss Untersuchungen der Universität St. Gallen im Schnitt um rund 3,3 Kilogramm an Körpergewicht zu, die 45- bis 64-Jährigen im Mittel gar um 6,7 Kilogramm.

28 560

Vielleicht ist es nicht angebracht, an dieser Stelle weiterzurechnen. Trotzdem! Wenn alle 8 655 118 Menschen in der Schweiz innert eines Jahres je 3,3 Kilogramm schwerer wurden: Wieviel hat das Schweizer Volk an Gewicht gewonnen? Es sind 28 560 Tonnen. Sollten die Auslandschweizerinnen und -schweizer in ähnlichem Mass Appetit gezeigt haben, kommen weitere 2550 Tonnen dazu.

110

Ein schwereres Volk ist nicht unbedingt ein gesünderes. Behörden und Lebensmittelindustrie suchen deshalb nach Wegen, den Zuckerkonsum in der Schweiz zu senken. 50 Gramm Zucker pro Tag findet die Weltgesundheitsorganisation WHO gerade noch verantwortbar. In der Schweiz liegt der tägliche Konsum aber bei 110 Gramm: Eine der Kehrseiten der Schokoladennation.

1

Stimmt: All das bisher Gesagte lässt sich ohne Verweis auf die Corona-Pandemie nicht einordnen. Die Umstände begünstigten Bewegungsarmut und Fehlernährung. Und die Pandemie liess die Lebenserwartung sinken. Laut Bundesamt für Statistik sank sie 2020 bei den Männern um rund ein Jahr auf 81 Jahre. Seit 1944 gab es nie einen solch starken Einbruch. Bei den Frauen sank sie um ein halbes Jahr auf gut 85 Jahre.

87,3

Aber es gibt punkto Lebenserwartung markante regionale Unterschiede! In gewissen Regionen werden die Menschen älter als in anderen. Wohin also zügeln? Nach Appenzell-Innerrhoden – und zwar als Frau, denn die Innerrhödlerinnen haben mit 87,3 Jahren die schweizweit höchste Lebenserwartung.

«Die Literatur wetteifert nicht mit der Geschichte»

Urs Faes betreibt in seinen Romanen Archäologie der Erinnerung.

CHARLES LINSMAYER

In seinem Roman «Alphabet des Abschieds» (1991) findet sich ein Satz, der für den 1947 in Aarau geborenen Schriftsteller Urs Faes kennzeichnend ist: «Das Vergangene umgraben im Erzählen, als gäbe es die Archäologie der Erinnerung.» Dieses intensive Ausloten des Erlebten und Erfahrenen praktizierte er zunächst in Büchern, in denen seine Familiengeschichte dem Historischen persönliche Authentizität vermittelte: in «Augenblicke im Paradies» (1994), wo die auf den elterlichen Kramladen fokussierte Zuckerbäckerphilosophie der Geschichte von 1914 bis 1950 eine frugal-sinnliche Note gab. So hiess es nach dem Ende des Dritten Reiches amerikanischen Kaugummi statt deutsche Karamellen zu produzieren, denn: «Diese Generation hatte mit Trümmern, Scherben und Toten geendet. Weh dem Bonbon, das daran erinnerte, finis Germaniae, finis Caramellum, finis sucrum.»

Kunst, Musik, Medizin

Schon mit «Ombra» (1997) aber hatte Faes gezeigt, dass es ihm auch ohne Familiengeschichte gelingt, Figuren in ihrer Erinnerung lebendig werden zu lassen. Wobei die da evozierte künstlerische Welt von Piero della Francesca «ombra e luce» durchaus auch die literarische meinen könnte. «Als hätte die Stille Türen» (2005) stellte die Liebe zwischen Alban Berg und Hanna Fuchs derjenigen zwischen einem Sterbeforscher und einer Sängerin gegenüber. «Wörter sind wie Türen, aus der Stille, in die Stille, sie schaffen Weite, in der wir uns bewegen können, schaffen Raum», heisst es einmal. Ist es da die Musik, so ist es in «Paarbildung» (2010) die Medizin, die das Literarische erweitert, indem der Titel ebenso onkologisch wie als Hinweis auf eine bewegende, die Zeit des gesellschaftlichen Aufbruchs von 1968 in den Fokus rückende Liebesbeziehung gemeint ist. «Halt auf Verlangen» (2016) betrieb dann aus der Erfahrung einer Krebstherapie heraus nochmals autobiografische Erinnerungs-Archäologie anhand einer ganzen Reihe von wiedererinnerten glücklichen und weniger glücklichen Liebesverbindungen, während «Sommer in Brandenburg» (2014) und der auf bewegende Weise mit Sprache und Demenz befasste Roman «Untertags» (2020) Lebensgeschichten bündelten, die auf geheimnisvolle Weise mit einem deutschen «Landwerk» zusammenhingen, in dem sich im Sommer 1938 jüdische Jugendliche auf die Auswan-

derung nach Palästina vorbereiteten. Wer allerdings meint, die Fülle der Themen, Figuren und Schauplätze deute an, dass es Faes um eine Art literarische Aufarbeitung von Realität geht, dem hielt er schon 1994 entgegen: «Auch wenn der Bezug zur Wirklichkeit und zur Geschichte in meinen Büchern immer gegeben ist, ist es gewiss nicht mein Ziel, Wirklichkeit abzubilden, sondern, bestenfalls, etwas sichtbar zu machen, denn die Literatur wetteifert nicht mit der Geschichte, zeigt kein Abbild der Wirklichkeit, sondern allenfalls deren Illusion.»

Ein novellistisches Meisterwerk

Mit dem schmalen, 2018 erschienenen Band «Raunächte» hat Urs Faes im Übrigen auch gezeigt, dass er gleichsam nebenbei die grosse Tradition der deutschen Novelle fortzuführen gewillt ist. Da geht ein Mann durch einen verschneiten Wald und ist von dunklen Erinnerungen belastet, für die Wörter wie Streit, Fluch, Verrat stehen und die ein dunkles Geheimnis evozieren, das den Wanderer seinerzeit aus seiner Kinderheimat vertrieben hat. In diesem dichten, sprachlich meisterhaften Text stimmt nicht nur die Symbolik, sondern auch der Ton, die Atmosphäre und der Rhythmus, während das bereits von Shakespeare in «Was ihr wollt» beschriebene Motiv der Raunächte der Geschichte eine geheimnisvolle, fast magische Tiefe vermittelt.

BIBLIOGRAFIE: Die Werke von Urs Faes sind bei Suhrkamp greifbar.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Still beobachten David und Simone einen Reiher, der unendlich langsam durch das Wasser flussaufwärts stapft. Sachte setzt er Bein vor Bein in den sandigen Grund, den Kopf leicht vorgeneigt, manchmal bleibt er für Sekunden stehen, es scheint, als erfasse ihn die Strömung. Dann, mit grosser Kraftanstrengung von neuem ansetzend, geht er weiter, trotz dem Ziehen des Flusses. Winzig klein sind seine Schritte. Sie beide verharren am Ufer, reglos, und beobachten mit angehaltenem Atem diesen Gang. In diesem Augenblick ist ihr Gesicht dem seinen ganz nah.»

Aus «Als hätte die Stille Türen», Roman, Suhrkamp-Verlag 2005)

Zahl, kennen wohl die meisten noch aus der Schulzeit. Vielleicht erinnert man sich vage, dass sie für das Verhältnis zwischen dem Umfang eines Kreises und dessen Durchmesser steht. Mit Pi lässt sich die Fläche eines Kreises berechnen, egal ob riesig oder winzig. Und womöglich schlummern irgendwo im eigenen Gedächtnis sogar noch die ersten paar Ziffern: 3,1415. Sie sind nichts weiter als ein Klacks, denn Pi ist, was die Mathematiker eine transzendente Zahl nennen. Das heisst: Pi besteht aus einer endlosen Folge von Nachkommastellen.

Dabei gebe es keine Wiederholungen in den Stellen, weiss Rölke, jede einzelne müsse berechnet werden: «Das ist das Besondere und auch Faszinierende.» Kein Wunder, rechnen schon seit 3600 Jahren kluge Geister an Pi herum, von den alten Ägyptern über die griechischen Mathematiker Archimedes und Ptolemäus, den Chinesen Liu Hui, den Perser al-Kaschi bis zum Deutschen Leibniz. Es gebe Mathematiker und Physiker, die ihr Leben damit zugebracht hätten, ein- oder zweihundert Dezimalstellen von Pi zu berechnen, sagt Rölke. Die Erfindung des Computers erweiterte dann die Möglichkeiten stark. Ende der 1940er-Jahre spuckte ein Röhrencomputer erstmals über zweitausend Nachkommastellen aus.

Hier war der Weg das Ziel

Ende der 1980er-Jahre entwickelten die aus der Ukraine stammenden Brüder Chudnovsky einen Algorithmus zur Pi-Berechnung, den auch die Bündner Fachhochschule verwendete. Ihr Hochleistungsrechner kam damit nun also auf 62 831 853 071 796 Stellen hinter dem Komma. Möchte man diese überlange Zahl ausdrucken, bräuchte es dafür etwa 17,5 Milliarden A4-Seiten, hinten und vorne bedruckt, wohlgeordnet. Die Dimension ist zweifellos imposant, und die Bündner For-

scher sind dem Phänomen Pi nähergekommen als alle vor ihnen. Doch was bringt es überhaupt, so viele Ziffern der Kreiszahl zu kennen? «Einen praktischen Nutzen gibt es nicht», räumt Heiko Rölke fröhlich ein. Für normale irdische Anwendungen reichten schon wenige Dezimalstellen, für die astronomische Berechnung von Umlaufbahnen brauche es deutlich mehr, «aber sicher auch keine Billionen».

Den Bündnern ging es allerdings gar nie darum, mit Pi zu arbeiten. Für sie war vielmehr der Weg zur voluminösen Ziffernfolge das Ziel. Denn um diese zu ermitteln, braucht es laut Rölke neben dem kürzlich neu angeschafften Supercomputer auch die Expertise, den Rechner richtig einzurichten und eine solche Berechnung über Wochen störungsfrei zu betreiben. Die Datenwissenschaftler erprobten also mit dem Weltrekordversuch die Leistungsfähigkeit ihrer Infrastruktur. Und sie erweiterten ihre Kenntnisse.

Fit für datenintensive Forschung

«Wir haben bei der Vorbereitung und Durchführung der Berechnungen viel Know-how aufbauen können und unsere Abläufe optimiert», sagt Rölke. Zugleich seien Schwachstellen erkannt worden, etwa ungenügende Backup-Kapazitäten. Denn um Pi so ausgedehnt zu berechnen und Zwischenergebnisse festzuhalten, brauchte es Unmengen an Speicherplatz. Die Forscher mussten die Daten immer wieder auf handelsübliche externe Festplatten auslagern. Mit der ganzen Pi-Aktion wappneten sich die Bündner somit für daten- und rechenintensive Projekte, die sie mit Partnern in Forschung und Entwicklung durchführen.

Gemeinsam mit dem ebenfalls in Graubünden ansässigen Schweizerischen Institut für Allergie- und Asthmaforschung erforschen sie beispiels-

weise die Ursachen von Allergien bei Kindern. Darüber wisse man immer noch sehr wenig, stellt Rölke fest. Für die Auswertung von Blutproben in dem breit angelegten Projekt seien umfangreiche Berechnungen notwendig. Untersucht wird Boten-RNA aus dem Erbgut: «Da kamen wir mit den üblichen Berechnungsverfahren an Grenzen.» Auch andere Projekte erfordern intensive Rechenleistung, darunter Klimasimulationen zur Vorhersage von Hochwassern und Lawinen. Fachhochschulen sind in der Schweiz für anwendungsorientiertes Wissen zuständig.



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden. Heute: über die Schweizer Weltmeister in der Berechnung der Kreiszahl Pi.

Das derzeitige Ende von Pi

So sei der Pi-Weltrekord im Dienste echter Forschung gestanden, hält der Initiant fest. Die Registration beim Guinness-Buch der Rekorde ist erfolgt, doch allzu lange dürften sich die Bündner ihrer weltmeisterlichen Position nicht erfreuen können. Erfahrungsgemäss folgt nach ein bis zwei Jahren die nächste Pi-Bestleistung. Der letzte Pi-Weltrekord aus der Schweiz ist übrigens auch erst vier Jahre her: 2017 hatte ihn der Aargauer Physiker Peter Trüeb mit 22,4 Billionen Dezimalstellen errungen. Er wurde bereits zwei Jahre später von der Google-Forscherin Emma Haruka Iwao übertrumpft, die auf 31 Billionen kam.

Heiko Rölke nimmts sportlich. Schon mehr Kopfzerbrechen bereitet ihm die Publikation der Bündner Siegerzahl. Er würde sie ja der Allgemeinheit gerne zur Verfügung stellen, sagt er, doch jemand müsse dazu Speicherplatz für 62 Terabyte an Daten anbieten können. So enorm gross ist die Rekorddatei in unkomprimierter Form. «Wir werden wohl Google fragen», kündigt Rölke an. Auch die «Schweizer Revue» muss sich hier notgedrungen auf die zehn letzten jetzt bekannten Nachkommastellen von Pi beschränken. Sie lauten: 7817924264.



Schwule und Lesben können jetzt auch in der Schweiz heiraten

Ja zur «Ehe für alle»: Diesen Entscheid fällten die Schweizer Stimmberechtigten ganz deutlich. Nun werden bereits weitere gesellschaftspolitische Forderungen laut. Etwa die Legalisierung der Eizellenspende. Oder Verbesserungen für Konkubinatspaare und für Singles.

EVELINE RUTZ

Die Schweiz wandelt sich: Schwule und Lesben dürfen heiraten und gemeinsam Kinder adoptieren. Sie werden heterosexuellen Eheleuten gleichgestellt und erfahren damit zahlreiche Verbesserungen; so etwa beim Erben oder bei der Einbürgerung. Lesbischen Ehepaaren wird es zudem erlaubt, mittels Samenspende Eltern zu werden. Beide Frauen werden ab Geburt als Mütter anerkannt. Das Kind kann die Identität des Samenspenders erfahren, sobald es 18 Jahre alt ist. Die «Ehe für alle» wird von weiten Teilen der Bevölkerung unterstützt. 64,1 Prozent der Stimmberechtigten haben sich am 26. September für die Vorlage ausgesprochen. Alle 26 Kantone stimmten zu, was bemerkenswert ist. Selbst in konservativen Ständen haben die Ja-Stimmen überwogen. Besonders deutlich fiel die Zustimmung der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer aus: Fast 72 Prozent sagten ja.

Im Sommer läuten die Hochzeitsglocken

Bundesrätin Karin Keller-Sutter zeigte sich über diese «Anerkennung durch die Gesellschaft» erfreut. «Der Staat soll den Menschen nicht vorschreiben, wie sie ihr Privatleben zu gestalten haben», sagte sie. Das Zivilgesetzbuch wird

voraussichtlich auf den 1. Juli 2022 angepasst. Ab dann können homosexuelle Menschen heiraten. Eingetragene Partnerschaften können in eine Ehe umgewandelt werden.

Die reformierte Kirche wird ab diesem Zeitpunkt ebenfalls Trauungen durchführen. In einigen Kantonen muss dafür allerdings noch die Kirchenordnung angepasst werden. Verzögerungen sind daher möglich. In der katholischen Kirche dürfte der Volksentscheid weniger Veränderungen anstossen. Der Wunsch nach Segensfeiern, wie sie mancherorts bereits stattfinden, dürfte zwar zunehmen. Forderungen, das Sakrament der Ehe für alle zu öffnen, dürften es aber schwer haben.

Schwierige ethische und rechtliche Fragen

Auf den Standesämtern werden gleichgeschlechtliche Paare künftig willkommen sein. Sie freue sich auf viele Hochzeiten, schreibt eine Aktivistin auf Twitter. Die LGBTQ-Bewegung spricht von einem «Meilenstein zur Gleichstellung». Die Schweiz führt die «Ehe für alle» vergleichsweise spät ein. Sie ist das 29. Land, welches diesen Schritt macht. Sie stützt sich dabei auf einen Volksentscheid und geht sogar weiter als andere Staaten, indem sie Frauenpaaren Zugang zur Samenspende gewährt.

Die Eizellenspende und die Leihmutterchaft bleiben jedoch verboten. Die Bürgerlichen und die Mitte wollen daran nichts ändern. Sie begründen dies mit den schwierigen ethischen und rechtlichen Fragen, welche die Verfahren aufwerfen. Die Sozialdemokraten teilen diese Zurückhaltung. Sie verlangen aber, auch die private Samenspende zuzulassen. Diese sei kostengünstiger und einfacher zugänglich, sagt Co-Chefin Mattea Meyer.

Die Grünliberalen wollen die Eizellenspende legalisieren. Sie kritisieren die aktuelle Gesetzgebung, welche Samen- und Eizellen unterschiedlich beurteilt, als diskriminierend. «Da bei Vätern keine genetische Beziehung gefordert wird, ist nicht einzusehen, weshalb diese bei den Müttern verlangt werden soll», schreibt Nationalrätin Katja Christ in einem Vorstoss. Die politische Bewegung Operation Libero will, dass auch Single-Frauen oder unverheiratete Paare von der Reproduktionsmedizin profitieren und Kinder adoptieren können. Die Rechtsordnung müsse sich

Lara und Delia geben sich in Regensdorf das Ja-Wort. Sie demonstrieren damit auch eine neue gesellschaftliche Normalität. Foto Keystone



der gelebten gesellschaftlichen Realität anpassen, sagt sie. «Die Ehe darf nicht länger als Standard-Lebensform gelten.»

Privilegien auf Kosten der Singles

Alleinstehende hätten in der Schweiz häufig das Nachsehen, sagt Sylvia Locher, Präsidentin von Pro Single Schweiz. Gesellschaft und Politik machten Paargemeinschaften und Familien laufend Zugeständnisse. «Wir Singles finanzieren indirekt alles mit, ohne davon profitieren zu können.» Tatsächlich sind Alleinstehende in einigen Bereichen benachteiligt. Sie werden nach einem höheren Tarif besteuert als Verheiratete. Wenn sie sterben, können sie ihr Pensionskassenguthaben nicht vererben. Vom restlichen Vermögen geht bis zu 50 Prozent an die öffentliche Hand. «Da bräuchte es schon lange Verbesserungen», sagt Sylvia Locher. Leider hätten die Alleinstehenden in Bern eine schwache Lobby.

Andrea Caroni bestätigt diesen Eindruck. Am meisten Gehör fänden Familien, sagt der FDP-Ständerat. «Zusammen mit dem «Mittelstand» und den «KMU» gehören sie zu den Säulenheiligen der Politik.» Die Situation von Familien und Paaren wird denn auch regelmässig analysiert. Ein Bericht über die Lebensumstände von Singles fehlt hingegen.



Caroni möchte, dass diese Lücke geschlossen wird. Er setzt sich zudem für Konkubinatspaare ein und schlägt vor, einen «Pacte civil de solidarité» zu schaffen, wie ihn Frankreich kennt. «Das ist eine niederschwellige Möglichkeit für Paare, sich als solches zu registrieren, ohne gleich das Vollprogramm der Ehe einzugehen.»

Nach dem klaren Volksentscheid zugunsten der «Ehe für alle» war die Stimmung beim befürwortenden Komitee ausgelassen. Foto Keystone

Die kommenden Abstimmungen vom 13. Februar 2022

Tabakwerbung: Die von Gesundheitsorganisationen eingereichte Initiative «Ja zum Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Tabakwerbung» fordert ein generelles Werbeverbot für Zigaretten. Heute ist Tabakwerbung einzig in Radio und Fernsehen untersagt. Die Gegner befürchten eine Beschränkung der Wirtschaftsfreiheit.

Tierversuche: Eine radikale Abkehr von der heutigen Pharmaforschung verlangt ein Bürgerkomitee als Urheber der Initiative «Ja zum Tier- und Menschenversuchsverbot». Bundesrat und Parlament gehen diese Forderungen zu weit. Sie warnen vor negativen Folgen für die Versorgung mit Arzneimitteln.

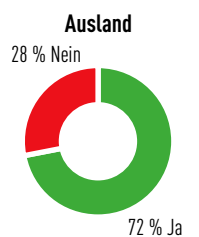
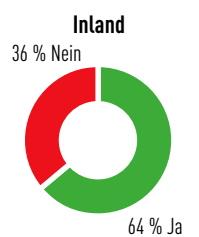
Steuern: Die Emissionsabgabe auf Eigenkapital (Stempelsteuer) soll laut dem Willen des Parlamentes abgeschafft werden. Der Bund verliert dadurch Einnahmen von jährlich 250 Millionen Franken. Gegen ein solches «Steuergeschenk» für Konzerne und Kapitalbesitzer wehren sich SP, Grüne und Gewerkschaften per Referendum.

Medienförderung: Der Bund will die kriselnden Schweizer Medien in den nächsten Jahren mit zusätzlich 120 Millionen Franken unterstützen. Ein rechtsbürgerliches Nein-Komitee will diese «schädlichen Subventionen» per Referendum verhindern. Es befürchtet «staatlich finanzierte Medien» und sieht deren Unabhängigkeit gefährdet.

Dauerthema Heiratsstrafe

Die sogenannte Heiratsstrafe bietet ebenfalls Diskussionsstoff. Nach geltendem Recht werden Eheleute gemeinsam besteuert, was Doppelverdiener benachteiligt. Wegen der Progression bleibt vom tieferen Einkommen in vielen Fällen kaum etwas übrig. Ein Initiativ-Komitee weibelt daher für eine zivilstandsunabhängige Individualbesteuerung. Auch was den Umgang mit sexuellen Minderheiten betrifft, stehen Debatten an. Transmenschen und non-binäre Personen fordern, dass sie besser vor Diskriminierung geschützt werden. Das nationale Parlament hat bereits beschlossen, dass man sein amtliches Geschlecht künftig relativ einfach ändern lassen kann. Mit der Frage, ob ein drittes Geschlecht eingeführt werden soll, wird es sich demnächst befassen.

Klar verworfen haben die Stimmberechtigten am 26. September die 99-Prozent-Initiative der Jungsozialisten (Juso). 65 Prozent lehnten es ab, Kapitalerträge stärker zu besteuern. Sämtliche Kantone sagten Nein. In der fünften Schweiz ergab sich nur eine knappe Nein-Mehrheit: Sie lag bei 51 Prozent.



Die Zustimmung zur «Ehe für alle» war bei den Stimmenden der Fünften Schweiz mit 72 Prozent Ja besonders hoch.

Paradoxe Liebe

Schweizerinnen und Schweizer bezahlen immer seltener mit Bargeld, bewahren aber immer mehr Noten und Münzen zu Hause oder im Safe auf. Der vermeintlich drohenden Abschaffung des Bargelds soll jetzt mit einer Volksinitiative begegnet werden.

JÜRIG STEINER

«Wer den Rappen nicht ehrt, ist des Frankens nicht wert»: Das Sprichwort suggeriert, dass die Beziehung von Schweizerinnen und Schweizern zu ihren Noten und Münzen mitunter eng, um nicht zu sagen ehrfürchtig sein kann. Und zwar unabhängig davon, ob jemand vermögend ist oder nicht. Die Praxis, 5-, 10-, 20- oder 50-Rappen-Stücke in einem leeren Konfitürenglas abzulegen, einmal im Jahr Kassensturz zu machen und sich mit dem Ertrag ein Extra zu leisten, gehört zum Kanon der Jugenderinnerungen.

Gelegentlich erwächst daraus ein lebenslanger Sammlerehrgeiz. Zum Beispiel dann, wenn man die Ambition entwickelt, die komplette Jahrgangreihe einer Münze seit ihrer ersten Prägung zusammenzukriegen.

Bezahlen wie 1879

In dieser Disziplin ist es neuerdings sogar möglich, einen Weltrekord zu erzielen, wie die eidgenössische Münzstätte Swissmint festhält. Das 10-Rappen-Stück aus dem Jahr 1879 sei «die älteste sich noch im Umlauf befindliche Münze der Welt», beglaubigt sogar von den Machern des Guinness-Buchs der Weltrekorde. Seit gut 140 Jahren wird der Zehnräppler, der einen Frauenkopf im Profil zeigt, unverändert hergestellt, und selbst derjenige mit dem Prägedatum 1879 kann bis heute als gesetzliches Zahlungsmittel eingesetzt werden.

Die emotionale Nähe vieler Schweizerinnen und Schweizer zu Münzen und Noten ihrer Landeswährung wirkt gegenüber der Alltagsrea-

lität allerdings fast romantisch. Denn die Gewohnheit, sie zum Bezahlen zu gebrauchen, ist nicht mehr unbestritten.

Bargeld bald überflüssig?

In ihrer jüngsten Zahlungsmittelfrage hat die schweizerische Nationalbank kürzlich eine Art Epochenwende festgestellt: Erstmals übertraf

der Transaktionswert der mit Debitkarten getätigten Zahlungen die Summe der mit Noten und Münzen aus dem Portemonnaie beglichenen Ausstände. Nur bei Beträgen bis 20 Franken wird noch öfter bar bezahlt, ansonsten ist das Plastikgeld der Favorit beim Geldausgeben.

Zwei Faktoren haben laut der Nationalbank den Wandel beschleunigt: Der technologische Fortschritt in



Weltrekordmünze:
Das Schweizer
10-Rappen-Stück
wird seit 1879 in
unveränderter Form
geprägt. Foto Swissmint

1 cm

Was tun mit alten Banknoten?

Die Frage: Kürzlich erfuhr ich, dass «alte» Banknoten seit diesem Herbst nicht mehr gültig sind. Sind meine abgelaufenen Banknoten nun verloren oder was kann ich machen?

Die Antwort: Zutreffend ist, dass die Schweizerische Nationalbank (SNB) die Noten der 8. Serie per 30. April 2021 zurückrief – und diese können daher nicht mehr als reguläres Zahlungsmittel verwendet werden. Ende Oktober ist auch die Übergangsfrist abgelaufen, während derer die alten Noten noch als Zahlungsmittel bei den öffentlichen Kassen der Schweizerischen Post und den Schweizerischen Bundesbahnen SBB akzeptiert wurde. Aber: Die Noten können zeitlich unbeschränkt am Schalter der SNB in Bern und Zürich sowie bei den SNB-Agenturen in Appenzell, Chur, Freiburg, Genf, Glarus, Liestal, Luzern, Sarnen, Schaffhausen, Schwyz, Sitten, Stans und Zug umgetauscht werden. Dabei gilt es zu beachten, dass einzelne Agenturen Limiten in der Umtauschmenge anwenden. Weitere Informationen sind auf der Webseite der Nationalbank: www.snb.ch – zu finden. Ein Merkblatt fasst zudem das Wichtigste zum Notenumtausch zusammen: revue.link/banknoten RECHTSDIENST ASO

Form der kontaktlosen Bezahlung macht die Karte bei Einkäufen sogar noch unkomplizierter als Bargeld. Nie mehr fallen Münzen aus dem Geldbeutel zu Boden. Zudem: Seit Beginn der Corona-Pandemie fordern viele Geschäfte ihre Kundschaft aktiv dazu auf, bargeldlos zu bezahlen. Das befolgen Schweizerinnen und Schweizer und werden gemäss der Nationalbank-Befragung nicht wieder zurückbuchstabieren.

Werden bare Franken und Rappen überflüssig, gar abgeschafft und definitiv zum Kultgut für leidenschaftliche Sammler? Der frühere IWF-Chefökonom Kenneth Rogoff propagiert seit Jahren die bargeldlose Wirtschaft. Er ist überzeugt, dass der Staat damit Finanzdelikte wie etwa Steuerhinterziehung sowie Terror- oder Drogenfinanzierung besser eindämmen, aber auch Negativzinsen einfacher durchsetzen könnte.

Das Comeback der Banknoten

In der Schweiz ist aber ein Gegenteil zu beobachten, den man als paradoxe Liebe bezeichnen könnte. Obschon immer weniger mit Cash bezahlt wird, vergrössert sich die Bargeldmenge in Franken. «Der Notenumlauf steigt seit vielen Jahren stetig an», bestätigt Christoph Hirter, Sprecher der Nationalbank. Generell gelte, «dass in Krisensituationen die Bargeldhaltung zunimmt». Im Fall des Frankens zeigt die Kurve ungefähr seit der Finanzkrise 2008 nach oben und tat dies, wie Hirter festhält, auch im Corona-Jahr 2020.

Die Nationalbank führt haargenau Buch darüber, wie viele Banknoten jeder Stückelung ausgegeben wurden.

Aktuell ist der Betrag von 84,5 Milliarden Franken im Umlauf, über die Hälfte davon in gut 48 Millionen 1000er-Noten. Überschlagsmässig gerechnet müsste jeder Schweizer und jede Schweizerin – Kinder inklusive – im Schnitt 10 000 Franken in bar besitzen, davon sechs 1000er-Noten. Wie kommt es, dass laut der Nationalbankstudie eine Mehrheit der Befragten angibt, weniger als 1000 Franken in bar aufzubewahren?

Freiheitliches Bargeld

«In Ihrer Berechnung wird nicht berücksichtigt, dass ein Teil des sich im Umlauf befindlichen Bargelds im Ausland aufbewahrt wird», merkt Nationalbanksprecher Hirter an. Dazu kommt zweifellos ein psychologisch-weltanschaulicher Faktor, wie ihn etwa die «Freiheitliche Bewegung Schweiz» hervorhebt, die derzeit Unterschriften für eine Volksinitiative zum Schutz des Bargelds sammelt. Mit der Zunahme des bargeldlosen Zahlens und dem unvermeidlichen digitalen Fussabdruck würden die Überwachungsmöglichkeiten erweitert und dem Staat der Zugriff auf die Privatsphäre erleichtert, kritisiert Richard Koller, Präsident der Bewegung und früherer Sekretär der SVP in Luzern. «Bargeld ist Freiheit, Unabhängigkeit, Teil unserer Kultur», findet er, das dürfe man nicht preisgeben.

Ob man dieser Meinung zustimmt oder nicht: Die mythische Bedeutung des Schweizer Bargelds geht weit über den aufgedruckten Nominalwert hinaus. Vom 10-Rappen-Stück bis zur 1000er-Note.



Die abgebildeten Noten sind jetzt nicht mehr gültig. Sie können aber bei der Nationalbank und ihren Filialen umgetauscht werden. Foto Keystone

Corona-Nebenwirkungen in der Politik

Die Corona-Pandemie fordert das schweizerische Parteiensystem heraus. Eine neu entstandene, politisch nicht klar zu verortende Bewegung namens «Freunde der Verfassung» hat plötzlich die Kraft, Volksabstimmungen zu erzwingen. Und das gibt insbesondere der SVP zu denken.

JÜRIG STEINER

Es kommt regelmässig vor, dass in der Schweiz Glockengeläut zum lokalen Politikum wird. Kirchen- oder Kuhglocken zum Beispiel, wenn sie als Ruhestörung wahrgenommen werden. Seit einigen Monaten jedoch wühlen von Menschen getragene Glocken die schweizerische Öffentlichkeit in zuvor nicht dagewesenem Ausmass auf. Treicheln nennt man die laut klingenden Glocken, und sie gehören vor allem in der Innerschweiz zu den traditionell unpolitischen Utensilien des Brauchtums, das etwa an der Fasnacht zelebriert wird.



Unüberhörbare und streitbare Glöckner in einem politisch aufgeladenen Umfeld: «Freiheitstrychler» während einer Kundgebung gegen Corona-Massnahmen. Foto Keystone

Aus der vielgestaltigen Kultur der Treichler hat sich eine Gruppe gebildet, die sich im Dialekt «Freiheitstrychler» nennt. Die Urschweizer Glöckner begleiten als Formation in weissen Hemden die regelmässig stattfindenden Kundgebungen gegen die staatlichen Einschränkungen zur Bekämpfung der Covid-Pandemie. Die politisierten Treichler liefern quasi den Soundtrack für den wachsenden Widerstand gegen die Corona-Politik der Landesregierung, der es Mitte Oktober schaffte, mehrere Zehntausend Menschen für eine Demonstration in Bern zu mobilisieren.

Das urtümliche Geläut der behäbigen Treichler verniedlicht die politische Dynamik, die ihr Umfeld entfaltet. Mit den «Freunden der Verfassung» ist eine massnahmenkritische Gruppierung so rasch auf deutlich über 10 000 Mitglieder gewachsen, dass die «Neue Zürcher Zeitung» sie als «neue Grossmacht in der direkten Demokratie» bezeich-

nete. Den Tatbeweis dafür erbrachte die parteipolitisch nicht gebundene Organisation, als sie im Sommer 2021 in-nerst bloss dreier Wochen 190 000 Unterschriften für ein Referendum sammelte und damit eine weitere Volksabstimmung über die Verschärfung der nationalen Covid-Gesetzgebung erzwang.

Bei Drucklegung dieser Ausgabe, drei Wochen vor der Abstimmung über das Covid-Gesetz, gingen die Umfrageinstitute zwar davon aus, dass die Mehrheit der Bevölkerung sich hinter die Corona-Massnahmen des Bundesrats stellt – obschon die Schweiz mit rund 60 Prozent nach wie vor eine der tiefsten Impfquoten in Westeuropa aufweist. Doch selbst bei einer Niederlage an der Urne: Die zunächst im rechtsbürgerlichen Milieu erstarkten «Freunde der Verfassung», die unter dem angeblichen Vorwand der Corona-Krise einen freiheitsraubenden Überwachungsstaat heranwachsen sehen, wühlen die Parteipolitik so oder so auf. Auch, weil sich ihrer Haltung Linke anschliessen, die in den Covid-Massnahmen einen Angriff auf die individuellen Grundrechte orten.

Der Politgeograf Michael Hermann, dessen Forschungsinstitut Sotomo mehrere Bevölkerungsumfragen zur Corona-Krise realisierte, stellt klar, dass die «Freunde der Verfassung» ein breites Spektrum an Menschen anziehen, die rechts oder auch links der SVP stehen. Der Erfolg der unberechenbaren Bewegung zwang aber die rechtsnationale SVP, rasch zu reagieren: Exponenten wie Bundesrat Ueli Maurer oder Vordenker Christoph Blocher zeigten sich medienwirksam in den Hemden der «Freiheitstrychler», um die Nähe zu den Massnahmengegnern nicht preiszugeben.

Und so verdeutlicht sich, was Forscher Michael Hermann schon länger prognostiziert hatte: Die Auseinandersetzung um die Corona-Massnahmen politisiert staatskritische Konservative plötzlich wieder, was der seit den Wahlen 2019 schwächelnden SVP unverhofften Aufwind beschert. Im ebenfalls von Hermanns Institut Sotomo durchgeführten Wahlbarometer zur Legislaturhalbjahrzeit im Herbst 2021 zeigt die SVP einen Trend zur Erholung gegenüber ihren Rückschritten zuvor. Sie liegt deutlich vor der SP, während die Eidgenössischen Wahlen 2023 für FDP, die Mitte und die Grünen zu einem heftigen Kampf um den dritten Platz in der Hierarchie der schweizerischen Politik werden dürfte. Sofern Corona die Stressdosis für die politischen Parteien nicht noch erhöht.

Berufslehre oder Universität? Oder gar beides?

Das vielfältige und exzellente Ausbildungsangebot der Schweiz steht auch Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern offen.

Ein universitäres Studium ist in der Schweiz auch nach einer Berufslehre möglich: Anders als in vielen Ländern ist das Bildungssystem in der Schweiz von grosser Durchlässigkeit geprägt. Wer über die notwendigen Qualifikationen verfügt, kann grundsätzlich die Ausbildung seiner Wahl absolvieren. Die Ausbildungswege können somit sehr unterschiedlich sein.

Rund zwei Drittel aller Jugendlichen wählen nach der obligatorischen Schulzeit den Weg einer Berufslehre. Etliche von ihnen schliessen die Lehre mit einer Berufsmaturität ab, die den direkten Zugang zu einer Fachhochschule auf universitärem Niveau öffnet. Mit einem weiteren Schuljahr, der sogenannten Passerelle, ist es auch möglich, an einer «traditionellen» Universität zu studieren.

Ein Drittel der Jugendlichen besucht nach der obligatorischen Schulzeit weiterhin eine allgemeinbildende Schule wie ein Gymnasium. Die gymnasiale Schweizer Maturität ermöglicht den direkten Zugang an eine der zehn schweizerischen Universitäten oder an die Technischen Hochschulen (ETH Zürich, EPF Lausanne). Wer über eine gymnasiale Maturität verfügt, kann aber auch eine Berufslehre absolvieren oder mit einem Jahr Praktikum an einer Fachhochschule studieren.

Berufslehre

Es gibt drei- bis vierjährige Berufslehren in über 250 Berufen. Während einer Lehre erhalten die Lernenden einen bescheidenen Lohn. Drei Tage in der Woche arbeiten sie in der Regel im Lehrbetrieb und an zwei Tagen besuchen sie die Berufsschule. Es gibt aber auch vollzeitliche Berufsschulen.

Hochschulstudium

In der Schweiz gibt es drei Hochschultypen, die Bachelor- und Masterstudiengänge anbieten:

- Fachhochschulen bieten praxis- und berufsbezogene Studiengänge, aber auch Kunst- und Musikfakultäten. Mit einem Bachelor-Diplom erfolgt der Einstieg in die Arbeitswelt meistens problemlos.

- Universitäten und Technische Hochschulen bieten rechts- und wirtschaftswissenschaftliche, mathematisch-naturwissenschaftliche, geistes- und sozialwissenschaftliche Fakultäten. Die Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETHZ und EPFL) konzentrieren sich auf Ingenieurwissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaften.

- Pädagogische Hochschulen bilden Lehrkräfte aller Stufen aus, vom Kindergarten bis zur Oberstufe.

Info und Kontakt

Die Mitarbeiterinnen von [educationsuisse](http://educationsuisse.ch) sprechen Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch. Sie helfen, bei Ausbildungsfragen die richtigen Antworten zu finden, und bieten Unterstützung bei spezifischen Abklärungen. Für weitere Informationen und Fragen:

info@educationsuisse.ch

oder telefonisch an +41 31 356 61 04. (RG)



Papierpreise auf Rekordhoch

In der Schweiz wie auch im übrigen Europa herrscht derzeit Papiermangel. Er führt zu enorm hohen Papierpreisen. Das belastet Zeitungen und Zeitschriften stark, auch die «Schweizer Revue». Wir erlauben uns daher, ein weiteres Mal darauf hinzuweisen, dass für Leserinnen und Leser der gedruckten Ausgabe der «Schweizer Revue» die Möglichkeit besteht, diese mit einem freiwilligen Abonnementsbeitrag zu unterstützen. Der so zum Ausdruck gebrachte Rückhalt stärkt die Möglichkeiten der Redaktion, die «Revue» auf lange Sicht auch auf Papier anzubieten. Die vollständigen Bankangaben für die Überweisung freiwilliger Abonnementsbeiträge (zu beachten: Checks können leider nicht eingelöst werden):

IBAN: CH97 0079 0016 1294 4609 8

Bank: Berner Kantonalbank, Bundesplatz 8, CH-3011 Bern

BIC/SWIFT: KBBECH22

Zugunsten:

BEKB Bern, Konto 16.129.446.0.98

Auslandschweizer-Organisation

z/Hd. Herrn A. Kiskery

Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern

Referenz: Support Swiss Review

Zahlungen per PayPal: revue@aso.ch

Auslandschweizer-Organisation

Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@swisscommunity.org

www.revue.ch
www.swisscommunity.org



Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas.ch
www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundaziun per giuven svizzers a l'ester

Sommerferienlager für Kinder von 8 bis 14 Jahren

Von Ende Juni bis Ende August 2022 können Auslandschweizerkinder in zweiwöchigen Sommerferienlagern zusammen mit rund 40 weiteren Kindern aus der ganzen Welt eine tolle Zeit verbringen und gleichzeitig die Schweiz und ihre Kultur kennenlernen. Das Anmeldeverfahren für die Sommerferienlager startet am 10. Januar 2022.

Die Daten der Sommerferienlager 2022:

Samstag, 25. Juni – Freitag, 8. Juli 2022

Samstag, 9. Juli – Freitag, 22. Juli 2022

Samstag, 23. Juli – Freitag, 5. August 2022

Samstag, 6. August – Freitag, 19. August 2022

Detailliertere Angaben zu den verschiedenen Angeboten (Orte, Altersgruppen usw.) werden ab Mitte Dezember 2021 auf www.sjas.ch ersichtlich sein. Anmeldeschluss ist am 15. März 2022.

Die Stiftung für junge Auslandschweizer möchte allen Auslandschweizerkindern wenigstens einmal die Chance geben, die Schweiz auf diese Art und Weise kennenzulernen. Deshalb werden in berechtigten Fällen Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann mit dem Anmeldeformular bestellt werden. Für weitere Auskünfte steht Ihnen die Geschäftsstelle gerne zur Verfügung. (LR)

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz

Telefon +41 31 356 61 16

E-Mail: info@sjas.ch / www.sjas.ch



Jugendangebote 2022 für Jugendliche ab 15 Jahren



Die Auslandschweizer-Organisation (ASO) bietet im nächsten Sommer und im nächsten Winter Ferienlager sowie Online-Angebote für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ab 15 Jahren an. Weitere Informationen zu den Angeboten sind auch online unter revue.link/jugendangebote zu finden.

Unsere Ferienlager im Überblick

09.07.–22.07.2022 Sport- und Freizeitlager in Fiesch VS

23.07.–05.08.2022 Sport- und Freizeitlager, mit oder ohne Sprachkurs, in Jaun FR

06.08.–21.08.2022 Swiss Challenge

28.12.–06.01.2023 Neujahrsskilaager

Unsere Online-Angebote:

14.03.–25.03.2022 Online-Deutsch- und Französischkurs

11.07.–22.07.2022 Online-Deutsch- und Französischkurs

13.07.2022 zweiter Online-Kongress mit YPSA

Auf Anfrage stellen wir Interessierten unsere Informationsbroschüre mit der Angebotsübersicht gerne auch per Post zu. Anmelden kann man sich für die Jugendangebote ab dem 10. Januar 2022. Anmeldeschluss ist der 15. März 2022.

Selbstverständlich werden wir die pandemische Lage aufmerksam verfolgen. Die Gesundheit und Sicherheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie Betreuerinnen und Betreuer haben höchste Priorität. Deshalb werden wir rechtzeitig die nötigen und angemessenen Massnahmen ergreifen.

Für Auskünfte steht Ihnen der Jugenddienst gerne zur Verfügung: Auslandschweizer-Organisation, Jugenddienst, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 24, E-Mail: youth@swisscommunity.org

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 47. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marc Lettau, Chefredaktor (MUL); Stéphane Herzog (SH); Theodora Peter (TP); Susanne Wenger (SWE);

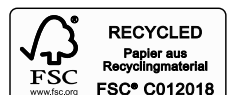
Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Rubrik «Aus dem Bundeshaus».
REDAKTIONSASSISTENZ: Sandra Krebs
ÜBERSETZUNG: SwissGlobal Language Services AG; GESTALTUNG: Joseph Haas
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10; Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBBECH22
E-MAIL: revue@swisscommunity.org
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.
Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizerinnen und -schweizer erhalten das Magazin gratis.

Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt.
www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 11. August 2021

ÄNDERUNGEN in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Daten.



Hilfe beim Einstieg in den Schweizer Arbeitsmarkt

Ziehen Auslandschweizerinnen und -schweizer zurück in die Schweiz, bedeutet das oft: Sie suchen in der Schweiz auch eine Arbeitsstelle. Das ist nicht immer einfach. Für Stellensuchende gibt es aber praktische Hilfestellungen, konkret: eine Rückkehrberatungsstelle in Basel.

Für Schweizerinnen und Schweizer im Ausland, die sich beruflich wieder in der Heimat eingliedern wollen, führte das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) vor gut zehn Jahren einen Beratungsdienst ein. Das schweizerische Arbeitsvermittlungsgesetz bildete die Grundlage dazu. Im Juli 2019 übertrug das SECO seine Beratungs- und Vermittlungstätigkeit dem Amt für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Basel-Stadt (AWA BS). Dieses verfolgt das Ziel, stellensuchende Auslandschweizerinnen und -schweizer bestmöglich zu unterstützen und auf die Wiedereingliederung in den Schweizer Stellenmarkt vorzubereiten. Idealerweise finden diese dadurch bereits vor der Rückkehr in die Schweiz eine Arbeitsstelle oder wissen, wohin sie sich wenden können. Die Beratung ist auf praktische Hilfestellung ausgerichtet und wird individuell angepasst.

Pandemie führt zu mehr Anfragen

Das Zielpublikum sind Personen im erwerbsfähigen Alter. Für 2020 waren das knapp über 442 000 Personen, respektive 57 Prozent aller Auslandschweizerinnen und -schweizer. Jedes Jahr melden sich durchschnittlich 100 Personen beim AWA BS im Rahmen ihrer Rückkehr in die Heimat. Aufgrund der Corona-Pandemie verzeichnete die Beratungsstelle 2020 einen Rekordwert an Anfragen. Der massive Verlust an Arbeitsplätzen und der Rückgang der wirtschaftlichen Aktivität in der ganzen Welt haben die Rückkehr vieler Schweizerinnen und Schweizer in die Heimat beschleunigt.

Nebst Anliegen rund um die Stellensuche beantragten viele Heimkehrende auch finanzielle und materielle Unterstützung. Dank der guten Zusammenarbeit zwischen AWA BS, SECO und EDA erhielten Betroffene in diesen schwierigen Zeiten eine unterstützende Beratung.

Praktische Informationen

Der Beratungsdienst betreibt keine direkte Personalvermittlung, liefert aber praktische Informationen rund um Arbeitsmarkt und Arbeitsbedingungen in der Schweiz und verbindet die Kandidatinnen und Kandidaten mit potenziellen Arbeitgebern oder Personalvermittlern. Das AWA BS berät die Rückkehrerinnen und Rückkehrer auch bei



der Aufarbeitung von Bewerbungsunterlagen (CV, Motivationsschreiben).

Insgesamt trafen im vergangenen Jahr 254 Gesuche um Unterstützung ein. 98 Personen wurden beim AWA BS registriert, 156 Personen ohne Anmeldung unterstützt. Mit ihrer Anmeldung haben sie auf der Plattform der öffentlichen Arbeitsvermittlung – job-room.ch – Zugang zu den in der Schweiz ausgeschriebenen Stellen.

Anfragen aus aller Welt

Die Rückkehrberatungsstelle verzeichnet Anfragen aus allen Regionen der Welt. Am meisten Anfragen gingen von rückwanderungswilligen Schweizerinnen und Schweizern mit Wohnsitz in Europa ein (42 Prozent), gefolgt von Schweizerinnen und Schweizern mit Wohnsitz in Lateinamerika (17 Prozent), in Asien (16 Prozent), Afrika (12 Prozent), Nordamerika (10 Prozent) und Ozeanien (3 Prozent).

LAURENT HODIO

Laurent Hodio

Berater Auslandschweizer/-innen

Amt für Wirtschaft und Arbeit Basel-Stadt

Hochstrasse 37, Postfach, CH-4002 Basel

Telefon +41 61 267 50 28, Fax +41 61 267 50 80

E-Mail: laurent.hodio@bs.ch

www.awa.bs.ch, www.ec.europa.eu/eures

Der Schweizer Arbeitsmarkt bietet viele hochwertige Arbeitsstellen, doch für Rückkehrende ist der Einstieg nicht immer leicht.

Foto iStock

Solidaritätsbeitrag für Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen

Dank einer Gesetzesrevision können weiterhin Gesuche für den Solidaritätsbeitrag gestellt werden.

Als Zeichen der staatlichen Anerkennung des erlittenen Unrechts haben Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen, welche vor 1981 in der Schweiz stattgefunden haben, Anspruch auf einen Solidaritätsbeitrag. Ein entsprechendes Gesuch können Personen stellen, die beispielsweise als Folge einer Verdingung in einem landwirtschaftlichen Betrieb, einer Heimplatzierung oder einer administrativen Versorgung schwer beeinträchtigt wurden und gelitten haben. Ebenso anspruchsberechtigt sind Opfer von unter Druck erfolgter Abtreibung und Adoptionsfreigabe, Sterilisation, Kastration oder eines Medikamentenversuchs (siehe auch Beitrag in der «Schweizer Revue» 4/2018).



Verdingkinder, hier in Wattenwil (BE, 1954), wurden oft als billige Arbeitskräfte missbraucht. Foto Keystone

Bisher sind beim Bundesamt für Justiz bereits rund 10 300 Gesuche eingegangen, davon rund 500 Gesuche von Personen mit Wohnsitz im Ausland. In Rund 96 Prozent der Fälle konnte das Gesuch gutgeheissen und der Solidaritätsbeitrag ausbezahlt werden.

Die Frist ersatzlos gestrichen

In seiner ursprünglichen Fassung sah das Gesetz vor, dass Gesuche für den Solidaritätsbeitrag bis spätestens Ende März 2018 eingereicht werden mussten. Da zahlreiche Personen aus unterschiedlichsten Gründen nicht in der Lage waren, ihr Gesuch rechtzeitig einzureichen, änderte das Parlament per 1. November 2020 das Gesetz und strich die bisher geltende Frist für die Gesuchseinreichung ersatzlos. Wer also bisher noch kein Gesuch gestellt hat, kann seinen Anspruch auf den Solidaritätsbeitrag nun jederzeit geltend machen. Zur Erleichterung der Gesuchstellung stehen auf der Webseite des Bundesamtes für Justiz die Gesuchsformulare und Wegleitungen zum Ausdrucken oder zum elektronischen Ausfüllen zur Verfügung: revue.link/solidaritaetsbeitrag

Wer für die Einreichung des Gesuchs beziehungsweise die Aktensuche zusätzliche Unterstützung benötigt, kann sich an eine kantonale Anlaufstelle für Opfer respektive an



ein Staatsarchiv wenden. Die Adressen finden sich ebenfalls auf der erwähnten Webseite. Diese Unterstützungsangebote stehen kostenlos zur Verfügung und können auch von Personen mit Wohnsitz im Ausland genutzt werden. Weitere Auskünfte erteilt auch der Fachbereich FSZM des Bundesamtes für Justiz (+41 58 462 42 84 oder sekretariat@fuersorgerische-zwangsmassnahmen.ch).

BJ, FACHBEREICH FSZM

Betroffene protestieren mit Erinnerungsbildern aus ihrer geraubten Jugend vor dem Bundeshaus in Bern (2014).

Foto Keystone

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: [helpline-eda](https://www.skype.com/name/helpline-eda)

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

Travel Admin

Online-Registrierung von Auslandsreisen
 Enregistrement en ligne de voyages à l'étranger
 Registrazione quando si viaggia all'estero
 Online Registration when travelling abroad



Wahlen und Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.

Der Bundesrat hat beschlossen, dass am 13. Februar 2022 über vier eidgenössische Vorlagen abgestimmt werden soll:

- Volksinitiative vom 18. März 2019 «Ja zum Tier- und Menschenversuchsverbot – Ja zu Forschungswegen mit Impulsen für Sicherheit und Fortschritt»;
- Volksinitiative vom 12. September 2019 «Ja zum Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Tabakwerbung (Kinder und Jugendliche ohne Tabakwerbung)»;
- Änderung vom 18. Juni 2021 des Bundesgesetzes über die Stempelabgaben (StG);
- Bundesgesetz vom 18. Juni 2021 über ein Massnahmenpaket zugunsten der Medien;

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Ja zu einer unabhängigen, freien Schweizer Währung mit Münzen oder Banknoten (Bargeld ist Freiheit)» (17.2.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine verantwortungsvolle Wirtschaft innerhalb der planetaren Grenzen (Umweltverantwortungsinitiative)» (24.2.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Gegen den F-35 (Stopp F-35)» (1.3.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Ja zu fairen und sicheren Renten (Generationeninitiative)» (7.3.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Leben in Würde – Für ein finanzierbares bedingungsloses Grundeinkommen» (21.3.2023)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie auf der Website der Bundeskanzlei www.bk.admin.ch unter «Aktuell/Wahlen und Abstimmungen/Hängige Volksinitiativen».

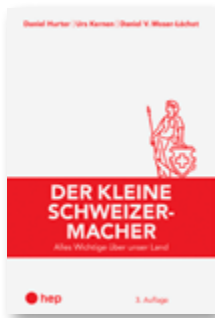
Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten

Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

www.eda.admin.ch
Wellington (2021)

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Konsularische Direktion,
Abteilung Innovation und Partnerschaften
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
www.eda.admin.ch, E-Mail: kdip@eda.admin.ch

Der kleine Schweizermacher



DANIEL HURTER,
URS KERNÉN,
DANIEL V. MOSER-LÉCHOT
Der kleine Schweizermacher.
hep Verlag, Bern.
2021. 3. Auflage.
170 Seiten. 29 Franken.

In diesem Buch steht kein überflüssiges und auch (fast) kein überraschendes Wort, und vermutlich wirkt es gerade darum beruhigend wie die Vollatmung in einer Yogastunde. Sie sitzen, die kurzen, trockenen, vor- und rückwärts geprüften Sätze, mit denen die Autoren die Substanz des Landes auf 170 kleine Buchseiten einkochen. Und trotzdem gestehen sie auf Seite 151 sogar der Corona-Pandemie und der umstrittenen Rolle des Bundesamts für Gesundheit (BAG) die notwendigen Zeilen zu.

Eigentlich hat «Der kleine Schweizermacher» mit dem ambitionierten Untertitel «Alles Wichtige über unser Land», einen unheilvoll klingenden Titel. Er erinnert an den Film, den der Schweizer Regisseur Rolf Lyssy 1978 gedreht hatte und der die Einbürgerungs-

praxis der Schweiz kritisierte. «Der kleine Schweizermacher», eben in seiner dritten Auflage erschienen, dreht den Spieß quasi um und bereitet den Stoff, den Einbürgerungswillige intus haben müssen, für Schweizerinnen und Schweizer auf.

Natürlich steht da nichts, was man nicht wissen sollte. Aber dann nimmt die erwachsen gewordene Tochter zum ersten Mal ihr Stimmrecht wahr, es handelt sich um eine Referendumsabstimmung. Und man ist froh, auf ihre entsprechende Frage mit laienverständlichen Sätzen aus dem «Kleinen Schweizermacher» antworten zu können. Für die vielen Facetten der Schweiz die zutreffenden Worte präsent zu haben, ist schon nur im Familiengespräch oft gar nicht so einfach. Und ja: Man erhält bei der Lektüre eine Vorstellung, was es heisst, für das Einbürgerungsverfahren fit zu sein.

Zweifellos gibt es im «Kleinen Schweizermacher» auch Lücken, die ein ältliches Bild vermitteln. Das Kapitel zur Literatur etwa erwähnt die vier Männer Francesco Chiesa, Charles Ferdinand Ramuz, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Dann ist Schluss.

Tiefer blicken lassen hingegen etwa die Ausführungen zum Thema Versicherungen. Die Rede ist von einer «Mentalität, sich im Leben gegen alle Risiken absichern zu wollen». Deshalb schlossen Schweizerinnen und Schweizer, schreiben die Autoren, «Versicherungen ab, die kaum Sinn machen oder sogar schon durch andere Versicherungen gedeckt sind». Ähnlich lapidar formuliert das Autorentrio zu den Kirchenglocken: «Während viele diese Tradition schätzen, empfinden manche das Glockengeläute als Lärmbelästigung.» Solche Sätze bringen die Schweiz auch für Schweizerinnen und Schweizer auf den Punkt.

JÜRIG STEINER

Module und Improvisation



NIK BÄRTSCH:
«Entendre».
ECM, 2021.

Mit seinen Formationen Ronin und Mobile ist Nik Bärtsch in der europäischen Jazzszene schon länger eine bekannte Grösse. «Entendre» ist für ihn dennoch eine bedeutende Wegmarke. Zum einen ist es nach zwölf Veröffentlichungen das erste Soloalbum überhaupt. Zum anderen bringt der Pianist aus Zürich erstmals ein Werk beim deutschen Kultlabel ECM heraus. Die Plattenfirma steht seit den 70er-Jahren für wegweisenden, ätherisch anmutenden Jazz und für Klangwelten, die das Genre nachhaltig verändert haben. Neben Alben von Jan Garbarek, Ralph Towner oder Eberhard Weber erschien einst unter anderem das legendäre Kölner Konzert von Keith Jarrett auf ECM.

Die Veröffentlichung von «Entendre» kommt für Nik Bärtsch einer Auszeichnung gleich. Und seine Musik reiht sich tatsächlich bestens im Katalog des Labels ein. Sie atmet und fliesst. Sie füllt Zeit und Raum und entfaltet eine mantraartige Intensität. Das Album, aufgenommen im grossen Konzertsaal des Stelio Molo in Lugano, besteht aus sechs Nummern, fünf davon bezeichnet der 50-Jährige als «Module». Das sechste Stück nennt er «Déjà-Vu, Vienna». Es sind eher Versatzstücke und Vorlagen, repetitiv aneinandergehängt, denn durchkomponierte Lieder, hypnotisch und groovig, klar strukturiert und dennoch frei, kontrolliert und extatisch zugleich – wobei Bärtsch der Improvisation sehr viel Raum lässt.

«Meine Musik zeigt eine enge Affinität zum architektonisch organisierten Raum und wird von den Prinzipien der Wiederholung und Reduktion sowie von ineinandergreifenden Rhythmen bestimmt», sagt Nik Bärtsch. «Ein Musikstück kann betreten werden, bewohnt wie ein Raum.» So kopflastig diese Aussage, so unmittelbar und intuitiv ist seine Musik.

«Entendre» hat in seiner Trance ausserdem etwas Mystisches, wie so viele Werke des Pianisten. Und zum Mystischen passt wiederum Bärtschs Aussehen. Wie ein fernöstlicher Mönch mit kahlgeschorenem Kopf und dünnem Bärtchen und ganz in schlichtes Schwarz gekleidet, betritt der Schweizer jeweils die Bühne. So wird das Erlebnis am Ende zu einem stimmigen Gesamtkunstwerk, dessen Berücksichtigung auf ECM so logisch wie hoch verdient ist.

MARKO LEHTINEN

Heinz Frei



Behindertensport ist wenig präsent in den Medien, und der Bekanntheitsgrad von Heinz Frei liegt weit hinter dem von beispielsweise Tennisspielerinnen Belinda Bencic, der Goldmedaillengewinnerin an den Olympischen Spielen in Tokio. Doch die Karriere von Heinz Frei ist ohnegleichen. Am 1. September gewann der 63-jährige Berner an den Paralympischen Spielen eine Silbermedaille im Handbike-Strassenrennen: Im strömenden Regen hatte er 78 Kilometer aus eigener Kraft zurückgelegt. Es war seine 16. Teilnahme an den Paralympischen Spielen, bei denen er insgesamt 16 Goldmedaillen in Leichtathletik, Handbike und im Skilanglauf errang. Eine übermenschliche Leistung! Am Anfang dieser aussergewöhnlichen Geschichte steht ein Unfall. 1978 war der 20-jährige Heinz Frei in den Bergen unterwegs, stürzte, brach sich die Wirbelsäule auf Brusthöhe: Querschnittslähmung! «Werde ich es schaffen? Ist mein Leben im Rollstuhl lebenswert?», fragte er sich damals. Zwei Jahre später kehrt Frei in einem selbst gebauten Rollstuhl zum Sport zurück. Grenzen sind fortan die Grundlage seines Werdegangs. «Realistische Zielsetzungen, keine «Luftschlösser», sind wichtig und führen Schritt für Schritt zu Erfolgen – das Mögliche realisieren und nicht das Utopische träumen. Das bedingt jedoch auch, dass man sich eingesteht, dass gewisse Grenzen gesetzt sind», sagt Frei.

In Tokio wagt sich Heinz Frei auf den Fuji International Speedway und gewinnt den zweiten Platz. Eine Silbermedaille, die für ihn, wie er sagt, «golden glänzt». «Heute ist der grosse Gewinner mein Körper», so der Sportler. Mit diesem Körper hatte er sich nach seinem Unfall erst wieder vertraut machen müssen, bis er ihm «zum Freund wurde». Der Kreis hat sich geschlossen.

STÉPHANE HERZOG

Frauensession fordert mehr Gleichstellung

Am letzten Oktoberwochenende war das Bundeshaus ganz in Frauenhand: Nach 1991 fand dort die zweite Frauensession statt, eine politische Standortbestimmung der Frauen in der Schweiz. Die Hauptforderungen der Session: Mehr Gleichstellung und Lohngleichheit, Bekämpfung der weiblichen Altersarmut, die Schaffung eines Bundesamts für Gleichstellung und Familie, sowie die Schaffung eines Forschungsprogramms für Gendermedizin. Insgesamt formulierte die Frauensession 23 Petitionen, denen sich National- und Ständerat nun annehmen werden. (MUL)

Schweiz gibt «Kohäsionsmilliarde» frei

Das Schweizer Parlament gab Ende September eine weitere sogenannte «Kohäsionsmilliarde» frei: Bestimmt sind die insgesamt 1,3 Milliarden Franken für Aufbauhilfen in den wirtschaftlich schwachen neuen EU-Staaten. Die Zahlung gilt als Gegenleistung der Schweiz, weil sie vom Marktzugang in diesen Ländern profitiert. Wegen den aktuellen Spannungen zwischen Bern und Brüssel wollte das Parlament die Freigabe der Gelder zunächst an Bedingungen knüpfen. Davon sah es schliesslich aber ab. (MUL)

Australien eröffnet Botschaft in der Schweiz

Nach 30 Jahren eröffnet Australien wieder eine Botschaft in der Schweiz. Das ist ein eher untypischer Schritt, weil viele Staaten in den letzten Jahren Botschaften schlossen oder zusammenlegten. Australien betont, mit der Botschaftseröffnung würden die politischen, wirtschaftlichen, strategischen, kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen, die beide Länder verbänden, gestärkt. (MUL)

Kritik an Gewalt in Asylzentren

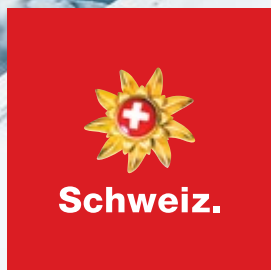
In den Zentren des Bundes für Asylsuchende haben Sicherheitsleute verschiedentlich «unverhältnismässigen Zwang» angewendet: Zu diesem Schluss kommt eine Untersuchung. Die belegten Fälle von unverhältnismässigem und rechtswidrigem Verhalten seien aber kein Hinweis auf eine systematische Missachtung der Rechte von Asylsuchenden in den Bundesasylzentren, sagt alt Bundesrichter Niklaus Oberholzer, der die Untersuchung geleitet hatte. (MUL)

Neue Mindeststeuer ist für die Schweiz «umsetzbar»

Die Absicht grosser Industrienationen, eine globale Mindeststeuer von 15 Prozent für international tätige Grossunternehmen einzuführen, kommt der Schweiz unangelegen. Die Reform betrifft insbesondere jene 18 Schweizer Kantone, in denen die Gewinnsteuer unter 15 Prozent liegt. Finanzminister Ueli Maurer sieht nach anfänglicher Skepsis aber «keine grösseren Probleme» mehr. Die neue Steuerregel sei für die Schweiz «umsetzbar». Einige Firmen müssten aber wohl in Zukunft mehr Steuern bezahlen. (MUL)

Ich brauch Bergluft.

Verbier, Wallis, © Grant Gunderson



Ich brauch Schweiz.

Jetzt den Winter entdecken: [MySwitzerland.com/winter](https://www.myswitzerland.com/winter)
Teile deine schönsten Momente mit [#IneedSwitzerland](https://twitter.com/IneedSwitzerland)

